GIULIANO CAMPIONI

MAZZINO MONTINARI
IN DEN JAHREN VON 1943 BIS 1963*

„Diese Reise nach Weimar ist vielleicht das wichtigste Ereignis meines Lebens ... Ich habe nicht vergessen, daß der Anstoß dazu von Dir kam, und ich bin Dir dankbar dafür. Wir werden eine große Ausgabe/Übersetzung von Nietzsche machen!“

Mit diesen Worten endet Mazzino Montinaris erster Brief aus Weimar vom April 1961. Bei dem ersten kurzen Aufenthalt dort wollte er sich Klarheit verschaffen über die Möglichkeiten, an Nietzsches Manuskripten zu arbeiten. Mit seinem Freund und Lehrer Giorgio Colli hatte er eine vollständige italienische Übersetzung der Schriften des deutschen Philosophen geplant, doch für beide stand schon zu diesem Zeitpunkt fest, daß der Nachlaß, wie er in der Großoktav-Ausgabe vorlag, und auch die letzten Schriften ganz unzulänglich ediert waren.

Der Brief zeugt von der Bewegung Montinaris beim ersten Sichten der Handschriften Nietzsches und der Begegnung mit der Weimarer Atmosphäre; er bezeugt auch, daß Montinari sich der Schwierigkeit des Unternehmens vollkommen bewußt war, aber dennoch fest entschlossen, eine neue Edition in Angriff zu nehmen:

„Lieber Giorgio,
ich habe Dir nicht gleich geschrieben, weil ich zuerst selbst klarere Vorstellungen haben wollte, um mit Dir eine Bilanz dieser wunderbaren Tage voller Arbeit und Begeisterung ziehen zu können.
Zunächst etwas Persönliches. Die Leute hier waren sehr freundlich; sie haben mir nicht nur das gesamte Material zur Verfügung gestellt, das, wie Du weißt, im Goethe-Schiller-Archiv aufbewahrt wird, sondern sich auch darum gekümmert, mich viel besser unterzubringen, als es mir anfangs allein möglich gewesen war. Ich wohne nämlich in der Villa ... von Nietzsche!

* Diese Arbeit ist der Hilfsbereitschaft und Freundschaft von Sigrig Oloff Montinari verpflichtet. Sie hat mir den Zugang zu den Papieren, den Briefen und der Bibliothek ihres Mannes Mazzino Montinari ermöglicht und hat die Veröffentlichung bisher unbekannten Materials autorisiert. Ihr danke ich dafür herzlich. Ebenfalls dankbar bin ich Frau Anna Musso Colli, die mir den Briefwechsel zwischen ihrem Mann und seinem Freund aus der Weimarer Zeit zur Verfügung gestellt hat. Dieses Material war grundlegend für meine Rekonstruktion.

Von da schreibe ich Dir jetzt. Ich habe ein herrliches Zimmer mit Veranda; von einer Seite aus blickt man auf Weimar und in den Garten, wo der kranke Nietzsche wohl spazierengegangen ist. Es ist sehr still hier. Die Villa ist im „Bayreuther“ Stil gebaut, auf einer Anhöhe ein wenig außerhalb von Weimar gelegen, und der ideale Ort zum Arbeiten. Ich war auf eine ganz eigene, nicht mitteilbare Weise bewegt, als ich zum erstenmal ein Manuskript Nietzsches in Händen hielt, und noch einmal, als ich die Schwelle dieses Hauses überschritt. Es macht nichts, daß alles, was mit Nietzsche zu tun hat, verschwunden ist; der Ort ist trotzdem heilig.

Glaub mir, seitdem ich mit der Arbeit begonnen habe (Dienstag, denn Montag war Feiertag), leide ich geradezu, weil ich dringend wünsche, zu einem Abschluß zu kommen, aber einsehen muß, daß noch sehr viel Zeit erforderlich wäre. Und das Beste ist: man könnte alles gewissenhaft, neu, endgültig machen ...“¹

Montinari's Aufzeichnungen, seine Notizen und Überlegungen, seine Briefe aus Weimar der Jahre 1961–1970 (die Aufenthalte wurden immer länger, bis er 1965 endgültig nach Weimar übersiedelte) erlauben uns, eine entscheidende Phase seiner Arbeit in vielen Einzelheiten zu verfolgen. Eine genaue Rekonstruktion der Entstehung und Geschichte der Ausgabe, die diese Arbeit auch als wesentlichen Beitrag zum Verständnis der ganzen Kultur des 19. Jahrhunderts würdigt, bleibt vorerst ein Desiderat. Hier möchte ich des unvergeßlichen Freundes gedenken, indem ich seinen Bildungsweg und das allmähliche Reifen seines Denkens nachzeichne, – einen Werdegang, der für ihn als asketischen Philologen nicht mehr als selbstverständliche Grundlage der täglichen Arbeit war. Ich gebe deshalb umfangreiche unveröffentlichte Zeugnisse wieder. Das wird den Freunden helfen, Mazzino besser kennenzulernen – und es wird seinen Verlust noch schmerzlicher machen.

1. Die Nietzsche-Ausgabe entsteht als Teil einer gemeinsamen *Aktion*, deren Ursprünge sehr weit zurückliegen. In Lucca, der kleinen Stadt in der Toskana, wo Montinari am 4. April 1928 geboren wurde, spielt, wie er mehrfach betonte, die „Vorgeschichte“ der Ausgabe: 1942–1943 besuchte der Schüler, zwei Jahre früher als üblich, die erste Klasse des Niccolò-Machiavelli-Gymnasiums, und sein Philosophielehrer war der damals 26jährige Giorgio Colli. Dort bildete sich ein Freundes- und Schülerkreis, den Colli's starke Persönlichkeit und seine Leidenschaft für das Gespräch angezogen hatten. Montinari erinnerte sich oft an diese ersten, entscheidenden Erfahrungen:

¹ Dieser Brief wurde mit drei weiteren aus derselben Zeit und mit drei Briefen von 1967 in der Zeitschrift „Belfagor“ Jg. 42/1987, H. 3 veröffentlicht: M. Montinari, *La passione rabbiosa della verità. Lettere a Giorgio Colli*, hg. von G. Campioni. Das Heft enthält auch einen Artikel von Cesare Cases: *Il granduca di Weimar. Ricordo di Mazzino Montinari*.

„Der Krieg, der Widerstand gegen den Faschismus, die erste Lektüre von Nietzsche, Platon und Kant, die erste Erfahrung mit der Musik (Beethoven), die neue Entdeckung des Gefühls der Freundschaft (mit Giorgio und Angelo) — all dies hatte, seit ich vierzehn Jahre alt war, eine unauslöschliche Spur in meinem Leben hinterlassen.“²

Colli hatte von Anfang an eine ganz eigenständige Position innerhalb der kulturellen Tradition Italiens. In Turin war er durch den Einfluß der Philosophen Piero Martinetti und Gioele Solari zu liberalen und dabei entschieden antifaschistischen Überzeugungen gekommen und hatte eine tiefe Abneigung gegen den herrschenden Neoidealismus entwickelt.

„Er liebte und suchte die Gesellschaft der Jüngeren, er vertraute auf ihre Begeisterung und war radikal, wie junge Leute es sind. Sein Vertrauen war jedoch verbunden mit strengen Anforderungen: wir mußten arbeiten, wir mußten lernen, und das hieß die Quellen studieren. So machte er uns klar, daß wir die Texte der Philosophen in der Originalsprache lesen sollten, also Deutsch lernen für Kant, Schopenhauer, Nietzsche, besser Latein können für Spinoza und Giordano Bruno, Griechisch für Platon und die alten Weisen Griechenlands. Von ihm lernten wir als ganz junge Gymnasiasten sehr schwierige philologische Fragen kennen, z. B. die der Chronologie und Echtheit der Platonischen Dialoge oder der Zeugnisse und Fragmente der Vorsokratiker.“

So erinnert sich Montinari nach dem Tod des Freundes in einem sachlichen und doch bewegten Artikel.³ Colli sah in den griechischen Philosophen einerseits, in Schopenhauer und Nietzsche andererseits die Ausgangspunkte seiner eigenen philosophischen Spekulation. Und diesem Nietzsche, fern von jeglicher Kompromittierung durch die faschistische Ideologie und Rhetorik, begegnete der Schüler Montinari:

„Die schlechte (weil ideologische) Gleichung Nietzsche = Faschismus galt für uns italienische, antifaschistische Gymnasiasten damals nicht [...] Unser Verhältnis zu Nietzsche blieb im wesentlichen unbelastet, auch als der Krieg zu Ende war und Nietzsche in Deutschland der Entnazifizierung zum Opfer fiel.“⁴

In Lucca äußert Montinari zusammen mit anderen Schülern mehrfach seine antifaschistischen Überzeugungen. Ein von Valentino Parlato zitierter Bericht spricht von den „Faschisten, die diesen Jungen mit den roten Locken ins

² M. Montinari, *Ricordo di Giorgio Colli* in *Giorgio Colli*, hg. von S. Barbera und G. Campioni, Milano 1983, S. 12–13; vgl. *Erinnerung an Giorgio Colli*, in G. Colli, *Distanz und Pathos*, Frankfurt a. M. 1982, S. 168.

³ M. Montinari, *Lavò la faccia al superuomo* (der Titel stammt von der Redaktion), in „L'Espresso“, 21.1.1979.

⁴ M. Montinari, *Nietzsche lesen*, Berlin/New York 1982, S. 10.

Gefängnis werfen und ihn kahlscheren; er aber macht hartnäckig weiter“.⁵ Wegen einer Demonstration gegen die „Repubblica sociale“ wird er zusammen mit anderen von der Schule gewiesen.

Der tragische Hintergrund dieser Ereignisse festigt die Freundschaften noch mehr. In einem Brief an Colli aus dem Jahr 1969 aus Weimar erinnert sich Montinari an diese Jahre, aus denen eine dauerhafte Verbindung hervorgegangen war:

„Lieber Giorgio, ich danke Dir sehr für Deinen Brief, der gerade an meinem Geburtstag angekommen ist. Ich danke auch Anna für ihre Glückwünsche; sie waren herzlich wie immer. Wann werden wir wieder einen 4. April wie den vor 25 Jahren haben? Erinnerst Du Dich? ... Wenn er auch nicht mehr so jung sein wird, wird er uns doch alle noch einmal versammeln, die Alten und die Neuen, und wird ebenso schön sein.“

Jene ferne Geburtstagsfeier von 1944 im Hause des Lehrers, an der alle Freunde teilnahmen, dauerte wegen der nächtlichen Ausgangssperre bis zum Morgengrauen. Sie war zugleich ein Abschied, denn kurz danach mußte der Antifaschist Giorgio Colli in die Schweiz fliehen. Montinari begleitete den Lehrer bis zum Veltlin; Colli blieb bis zum Frühjahr 1945 in einem Flüchtlingslager in der Schweiz. Im September 1944 wurde Lucca durch die Alliierten befreit und nach der erzwungenen Unterbrechung konnte Montinari nun die Schule beenden. Im Juni 1945 legte er die Abiturprüfung ab.

In diesen Luccheser Jahren ist er mit Anna Musso Colli, Fausto Codino, Gigliola Gianfrancesco Pasquinelli, Clara Valenziano, Linda Bimbi, Enrico Ramundo und Olga Tulini befreundet, am engsten aber mit dem zwei Jahre älteren Angelo Pasquinelli, der sich mit 16 Jahren dem Widerstand anschloß („der Beste von uns wurde dann zum Freiheitskämpfer“⁶).

Pasquinelli, der mit Arbeiten über Schopenhauer und über die Vorsokratiker bereits wissenschaftliche Leistungen erbracht hatte⁷, starb im Juni 1956. Sein plötzlicher Tod ließ Colli und Montinari nach einer Zeit sehr verschiedener persönlicher Erfahrungen erneut zusammentreffen.

2. Im November 1945 bestand Montinari die Aufnahmeprüfung zur „classe di Lettere“ (philosophische Fakultät) der renommierten und traditionsreichen *Scuola Normale Superiore* in Pisa.

⁵ V. Parlato, *Un comunista e Nietzsche. Un gruppo e un percorso*, in „Il Manifesto“, 26. 11. 1986. Anna Colli beschreibt in Erinnerung dieser Episode den jungen Montinari: lang und schmal, mit einem weißen Rollkragenpullover, den ihm die Mutter gestrickt hatte, und immer mit einem Hut auf dem Kopf, um die Schande zu verbergen.

⁶ M. Montinari, *Nietzsche lesen*, op. cit., S. 10.

⁷ Angelo Pasquinelli arbeitete zusammen mit Colli an der Reihe „Classici della filosofia“ bei Einaudi; in diesem Verlag erschien posthum *I presocratici* I, hg. von A. Pasquinelli (Torino 1958). Erwähnenswert ist auch *La fortuna di Schopenhauer*, in „Rivista di filosofia“ Bd. 42/1951.

Seine damaligen Studien an der *Normale* beschreibt er in einem Lebenslauf, den er im Januar 1970 für die geplante Habilitation in Basel abgefaßt hat:

„Wir genossen den internen Unterricht und alltäglichen Verkehr ausgezeichneten akademischer Lehrer wie Giorgio Pasquali (Altphilologe) und Delio Cantimori (Geschichte). Neben den Universitätsprüfungen mußten wir als Studenten der *Scuola Normale Superiore* u. a. ein jährliches Kolloquium über unsere persönliche wissenschaftliche Tätigkeit bestehen. Im ersten akademischen Jahr beschäftigte ich mich mit dem Vorsokratiker Parmenides (Referent war der Philosoph Cesare Luporini), im zweiten wandte ich mich einem Problem aus den Anfängen des Christentums zu, indem ich die griechischen Zeugnisse über die Essener und Therapeuten untersuchte: diese Forschungen betrieb ich unter dem Historiker Cantimori. Auf Cantimoris Anregung, den ich nunmehr als meinen Lehrer betrachtete, behandelte ich im dritten akademischen Jahr einige Fragen der (katholischen) Reformation und Gegenreformation. Ich untersuchte die Tätigkeit eines katholischen Reformators und Heiligen (Giovanni Leonardi) am Ausgang des XVI. Jahrhunderts. Im Sommer 1948 setzte ich im Einverständnis mit Prof. Delio Cantimori das Thema meiner Doktordissertation fest: die protestantische Reformation in der Republik Lucca von den Anfängen (um 1526) bis zur Auswanderung der luccesischen Reformierten nach Genf und Basel (1542–46). Zum Zweck meiner Forschung weilte ich im Herbst 1948 in Rom (Biblioteca Vaticana), dann schloß ich meine Arbeit im staatlichen Archiv zu Lucca ab. Im November 1949 bestand ich mit Erfolg die Doktorprüfung an der Universität. Gleichzeitig fand auch mein Schlußexamen an der *Scuola Normale Superiore* statt.“

In der Wahl von Parmenides als Thema für das erste Kolloquium spürt man den entscheidenden Einfluß Collis, mit dem Montinari damals in Lucca weiter in Verbindung stand. Bald jedoch gewinnt das Interesse für die Geschichte die Oberhand. Montinari beschäftigt sich eingehend mit der Geschichte der Häresien und religiösen Reformbewegungen, einem Spezialgebiet Cantimoris.⁸ Die Studien über die katholische Reform in Lucca, aus denen die Dissertation hervorging, wurden von Montinari später nicht wieder aufgenommen; sie sind jedoch wissenschaftlich wertvoll und wurden von anderen Historikern aufgegriffen (Ristori, Carocci, Berengo, Perini).⁹ Über

⁸ S. u. a. Cantimoris große Monographie *Eretici italiani del Cinquecento. Ricerche storiche*, Firenze 1939 (deutsch von W. Kaegi, *Italienische Häretiker der Spätrenaissance*, Basel 1949). Von den vielen Untersuchungen über Cantimori: E. Garin: *Delio Cantimori*, in *Intellettuali italiani del XX secolo*, Roma 1974; G. Miccoli, *Delio Cantimori. La ricerca di una nuova critica storiografica*, Torino 1970; M. Ciliberto, *Intellettuali e fascismo. Saggio su Delio Cantimori*, Bari 1977; S. Barbera—G. Campioni, *Dalla filosofia alla storiografia: gli inizi di Delio Cantimori (1922–1937)*, in G. Campioni, F. Lo Moro, S. Barbera, *Sulla crisi dell'attualismo*, Milano 1981.

⁹ Vgl. R. Ristori, *Le origini della riforma a Lucca*, in „Rinascimento“, 1952, S. 269–292 („Jüngst – 1949 – wurden von Mazzino Montinari in einer bisher unveröffentlicht gebliebenen Doktorarbeit mit dem Titel *La questione della Riforma protestante in Lucca* umfangreiche Quellenuntersuchungen angestellt. Ich konnte die Arbeit dank der freundlichen Genehmigung des Autors einsehen“, S. 270), G. Carocci, *La rivolta degli Straccioni in Lucca*,

die gewissenhafte Archivarbeit hinaus (Berengo betont, wieviel er in einem bestimmten Punkte Montinaris Dissertation verdankt¹⁰) scheint mir interessant, welche Bedeutung Montinari damals religiösen Fragen beigemessen hat: Mit Quellen und Belegen (anhand derer sich z. B. die Berufe der Angeklagten feststellen ließen) wollte Montinari zeigen, wie sehr das Volk sich durch die Vermittlung der Bettelmönche und Schullehrer an den Reformbewegungen beteiligte, denn in den theologischen Auseinandersetzungen drückten sich ethische, aber auch materielle Bedürfnisse aus.

In dem Vortrag *Ricordo di Delio Cantimori*, den Montinari am *Istituto nazionale di Studi sul Rinascimento* hielt¹¹, blickte er auf die Jahre der *Scuola Normale* und auf die Bedeutung seiner Entscheidung für die Geschichte zurück:

„Es ist nicht so, daß wir Studenten damals die philosophischen Studien aus jugendlicher Intoleranz verachtet hätten; ganz im Gegenteil wollten wir gerade auch diese Interessen in der Schule eines Historikers konkretisieren, von dem wir wußten, daß er über eine gründliche philosophische Bildung verfügte. Wir wollten seiner Aufforderung folgen, historische Forschung aus erster Hand (also auch in den Archiven) zu betreiben. Man denke an die Worte von Eugenio Garin in seiner Darstellung Cantimoris von 1967: ‚Bei der Jugend, der er sich in seiner spröden Art so hingebungsvoll widmete, bekämpfte er mit gleicher Strenge zwei Versuchungen: das Einzelne zum Selbstzweck zu machen und Begriffe durch Gemeinplätze zu ersetzen‘.“¹²

in „*Rivista storica italiana*“ Jg. 43/1951, S. 28–59 (s. S. 50), die beispielhafte Studie von M. Berengo, *Nobili e mercanti nella Lucca del Cinquecento*, Torino 1965, und schließlich L. Perini, *Note sulla famiglia di Pietro Perna e sul suo apprendistato tipografico*, in *Magia, astrologia e religione nel Rinascimento. Convegno polacco-italiano. Ossolineum Varsavia* 25.–27. 9. 1972, 1974, S. 163–209.

¹⁰ In einem Brief Cantimoris vom 8. 5. 1963 heißt es: „Mit Marino Berengo haben wir das Lob auf Deine Luccheser Dissertation gesungen ...“, und eine Woche später, als das Buch abgeschlossen ist, weiß Berengo Montinaris Arbeit zu würdigen: „Lieber Mazzino, mein Luccheser Buch wird endlich bei Einaudi abgeliefert; die ersten 4 Kapitel sind schon im vergangenen Jahr als Vorabdruck erschienen, und jetzt gebe ich die beiden letzten ab. Das 6. behandelt das religiöse Leben, also weitgehend die Verbreitung der reformatorischen Ideen. Wie ich Dir schon vor einigen Jahren an einem Abend in Florenz sagte, habe ich nicht viel mehr Material gefunden als das, das Du in Deiner schönen Dissertation aufgeführt hast: neue Materialien hat mir das Erzbischöfliche Archiv, andere haben mir die Archive in San Frediano gegeben; kleinere Angaben sind vereinzelt aufgetaucht, aber nichts von Bedeutung. Es tut mir daher leid, daß die Ergebnisse Deiner Bemühungen in meiner Arbeit aufgehen; natürlich zitiere ich Dich, ich möchte aber Deine Zustimmung, um den m. E. besten und persönlichsten Teil Deiner Arbeit verwenden zu können (selbstverständlich würde ich Dich immer nennen), ich meine die Analyse der Bekehrung von Pietro Fatimelli, wie Civitali sie erzählt. Ich persönlich hätte die von Dir nachgewiesene Abhängigkeit von Valdés und vom *Beneficio di Cristo* gewiß nicht entdeckt ...“

¹¹ Anlaß war die Vorstellung von Cantimoris posthum erschienenem Buch *Umanesimo e religione nel Rinascimento* (Torino 1975). Der Vortrag blieb unveröffentlicht.

¹² Hier zitiert Montinari aus E. Garin, *Delio Cantimori*, op. cit., S. 212.

Von dem ethisch motivierten Interesse für die Geschichte zeugt übrigens schon der Luigi Russo verpflichtete Aufsatz für die Aufnahmeprüfung der *Scuola Normale*, der auch eine frühe intellektuelle Unabhängigkeit von Collis Schopenhauerianismus zeigt. Er behandelt die religiösen und politischen Grundlagen von Manzonis *Promessi sposi*. Die Geschichte sei imstande,

„mit heiterer Gelassenheit und wahrer Einsichtsfähigkeit das Irrationale, das Zerbrochene, das Fragmentarische zusammenzufügen, alles, was einen Geist quält und beunruhigt, der alles in sich aufnehmen will“.

Dieses Interesse wurde in der *Normale* gefördert und zur Reife gebracht. Montinari findet dort eine anspruchsvolle und strenge Schule insbesondere der Textthermeneutik¹³ und beteiligt sich auch an den kulturellen und politischen Kämpfen; wie viele Studenten und Lehrer engagiert er sich für den demokratischen Wiederaufbau mit sozialistischen und kommunistischen Zielen. In dem oben erwähnten Vortrag über Cantimori fährt Montinari fort:

„Einen weiteren Aspekt unseres Interesses für das Studium der Geschichte darf ich nicht vergessen: Wir alle, die wir bei Cantimori in Pisa arbeiteten, waren mehr oder weniger Marxisten, mehr oder weniger in der politischen Basisarbeit unserer Partei, des *Partito Comunista Italiano* [PCI] engagiert. Aber dank Cantimori waren wir auch von den Versuchungen ideologischen Theoretisierens weit entfernt und ich glaube, wir wußten ganz genau, wie leicht man ins bloß Allgemeine und Unbedeutende gerät, wenn man sich der sogenannten Anwendung des historischen Materialismus auf die Forschung befleißigt. Viele der gedankenlosen Diskussionen jüngeren Datums, insbesondere unter den heutigen jungen Marxisten [man schreibt Januar 1976], über das sogenannte Verhältnis von Basis und Überbau wären für uns undenkbar gewesen, und die Vorwürfe unseres Lehrers (dieses Wort hörte er jedoch nicht gern!) wären nicht ausgeblieben, wenn wir unsere Zeit mit ideologischen Gemeinplätzen vertan hätten.“

Unter Montinaris Kommilitonen waren der ältere Giuseppe Garritano, der, aus dem Widerstand kommend, an der Aufnahmeprüfung für Partisanen und Heimkehrer teilgenommen hatte, Fausto Codino, Giorgio Giorgetti, Giorgio

¹³ Zu der damaligen Atmosphäre an der *Normale* s. auch den Beitrag von A. La Penna, *Incontri pisani degli anni quaranta*, anlässlich des Kolloquiums zu Ehren Cesare Luporinis. La Penna beschreibt Cantimoris Seminare, die auch für Montinari vorbildlich blieben: „Luporini war in guter Gesellschaft; neben Pasquali, der seine Seminare an der *Normale* hielt, ist Cantimori zu erwähnen. Nur wer einige Seminare Cantimoris besucht hat, kann verstehen, was für eine harte und faszinierende Arbeit das Übersetzen ist. Wer nicht in persönlichen Beziehungen zu ihm gestanden hat, kann nicht wissen, wieviel geduldige Analyse, wieviel Aufmerksamkeit für die Nuancen, wieviel Zweifel und Meinungsänderungen hinter seinen Übersetzungen stecken [...] Um sieben Uhr morgens (also vor den sonstigen Vorlesungen) weckte er uns nicht nur aus dem Schlaf [...], sondern auch aus der Gewohnheit, die Texte kursorisch oder *stans pede in uno* zu lesen und dann zu glauben, man hätte sie verstanden. Mit der *Scuola Normale* und der *Facoltà di Lettere* hatte Pisa damals eine der besten Schulen in der Textthermeneutik, die man in Italien finden konnte“, in „Critica marxista“ Jg. 24/1986, H. 6, S. 152 f.

Tonelli, Claudio Cesa, Carlo Ferdinando Russo, Marino Raichich, Giuseppe Torresin; dazu kam, im dritten Jahr, Angelo Pasquinelli. Mit allen blieb er in einem freundschaftlichen Verhältnis, mit einigen teilte er schwierige Jahre des politischen Kampfes und der Kulturarbeit. Und schwierige Jahre standen bevor: Ein eindeutiges Zeichen war es, als im November 1948 Luigi Russo, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des damaligen Kulturlebens, der mit seiner politischen Leidenschaft die öffentlichen Auseinandersetzungen belebt hatte, seines Amtes als Direktor der *Scuola Normale* enthoben wurde. Wirkungslos blieben die Proteste und die Appelle der fortschrittlichen Intellektuellen. Auf der Liste der Unterzeichner findet sich auch der Name Mazzino Montinari¹⁴.

3. Nach einem Aufenthalt in Frankfurt am Main (Februar bis Mai 1950)¹⁵, den ihm ein Stipendium ermöglichte, ist Montinari hauptsächlich in den Kulturorganisationen der Partei tätig und arbeitet in Rom von November 1950 bis April 1953 für die „Edizioni Rinascita“ des PCI. Zu dieser Tätigkeit war er von dem Freund der Studienjahre Giuseppe Garritano aufgefordert worden. Die Verlagsarbeit ist in dieser Zeit von besonderer Bedeutung für die Linke; wichtige Texte aus der demokratischen und sozialistischen Tradition werden veröffentlicht. Die Verbindung von ethischen und wissenschaftlichen Forderungen macht einen wesentlichen Teil des „Kampfes der Ideen“ aus. Von kommunistischen Intellektuellen verlangt man absoluten Einsatz, absolute Hingabe, und so fließen kulturelle und politische Arbeit zu einem einzigen Streben nach Veränderung zusammen, das alle Kräfte in Anspruch nimmt. Diese Zeit ist für den jungen Montinari voller Gewißheiten und fester Überzeugungen, reich an menschlichen Beziehungen und Freundschaften:

„Freilich sehe ich heute die Wirklichkeit mit anderen Augen als, sagen wir, vor genau dreißig Jahren. Damals fing ich an, für die kommunistische Partei zu arbeiten und zwar für die glorreichen ‚Edizioni Rinascita‘. Meine 50er Jahre begannen genau am 1. November 1950: Valentino Gerratana und Giuseppe Garritano, Ambrogio Donini und Gastone Manacorda, aber auch Paolo Robotti und Aldo Lampredi und Aldo Vercellino ... Und Marx und Engels und Lenin und Stalin.“¹⁶

¹⁴ Zu dieser Episode vgl. *Il ‚libro bianco‘ di una vendetta nera (A proposito della Scuola Normale Superiore di Pisa)*, in „Belfagor“ Jg. 3/1948, S. 722–727 und Jg. 4/1949, S. 94–112.

¹⁵ In dieser Zeit schreibt Montinari (es sind wahrscheinlich seine ersten Veröffentlichungen) zwei Berichte aus Frankfurt für den Florentiner „Nuovo Corriere“: *Lettere dalla Germania: Come è fallita la politica occidentale* und *La situazione della repubblica democratica* (6./7. 5. 1950). Aus ihnen geht neben der politischen Parteinahme auch der Wille hervor, über ideologische Verhärtungen hinausgehend der Komplexität der Situation sowohl im Westen als auch im Osten gerecht zu werden.

¹⁶ M. Montinari, *Su Nietzsche*, Roma 1981, S. X.

Montinari hat betont, daß er sich auch in dieser Zeit nicht direkt mit der Ausarbeitung kulturpolitischer Grundlinien befaßte; er habe die Basisarbeit entschieden vorgezogen: „Nach 8 Stunden Redaktionsarbeit ging ich dann doch lieber ins örtliche Parteibüro, beschäftigte mich mit der Anwerbung neuer Mitglieder, mit derart konkreten, greifbaren Sachen ...“¹⁷. Dieses praktische Engagement in der Partei blieb konstant: in den 70er Jahren, nach der Rückkehr aus Weimar, arbeitete er in der Ortsgruppe seines Wohnorts Settignano bei Florenz; als Dekan der pädagogischen Fakultät der Universität Florenz diskutierte er in Artikeln und Vorträgen spezifische Fragen der Universitätsreform.

Der junge Montinari machte jedenfalls bei der Redaktionsarbeit in Rom — Korrektur von Übersetzungen, Fertigstellung von Druckmanuskripten, Teilnahme an Diskussionen über Kriterien und Entscheidungen des Verlags — wertvolle Erfahrungen für seine spätere Verlagsarbeit mit Colli. Und diese scheinbar so chaotischen, aber strengen Lehrjahre mit ihren vielseitigen Anregungen waren auch als Voraussetzung für ein kulturell so anspruchsvolles Unternehmen wie die Edition von Nietzsches Werken nützlicher als eine wohlgeordnete und geplante akademische Karriere.

Von Mai 1953 bis Mai 1954 setzte Montinari seine kulturelle und politische Tätigkeit für den PCI in Berlin (Ost) fort. Nach dem Aufstand vom 17. Juni 1953, den er miterlebt hatte, begann, wie er selbst später erklärte, „diese friedliche allumfassende Weltanschauung“¹⁸ brüchig zu werden. Es ist eine Zeit großer Erweiterung seiner kulturellen, insbesondere seiner literarischen Interessen. Damals begann er, sich eingehender mit Thomas Mann zu beschäftigen und gewann dadurch einen neuen Zugang zu Nietzsches Gedankenwelt. Die vom Wehrdienst erzwungene Pause ist zugleich eine Zeit der inneren Reifung. In persönlichen Aufzeichnungen, am 14. 11. 1954 im Militärkrankenhaus von Bari niedergeschrieben, zieht er eine Art Bilanz des Vergangenen und macht Pläne für die Zukunft; er nimmt sich u. a. vor, sich literarisch zu betätigen. Diese Überlegungen sollen hier vollständig wiedergegeben werden:

„Um mir Klarheit über meine Vorstellungen zu verschaffen, halte ich es für notwendig, eine Bilanz meiner gegenwärtigen Situation zu ziehen. Es ist nicht leicht, den Knoten aus schmerzlichen Empfindungen der Vergangenheit zu entwirren, sie von allgemeinen Einsichten zu trennen, und zugleich das Problem meiner ‚Bestimmung‘ zu lösen. Das Beste ist statt dessen, einfach die Situation zu beschreiben und daraus einige Schlüsse zu ziehen. Theoretisch. Es gibt zwei wichtige neue Entwicklungen (wir werden dann sehen, wie sie sich auf den endgültigen Entwurf auswirken, der zwar eng mit meiner Situation zusammenhängt, aber doch in gewisser Weise von ihr

¹⁷ *Nel partito non mi piace fare l'intellettuale*, Interview mit R. Gagliardi, „Il Manifesto“, 11. 2. 1983.

¹⁸ *Ibidem*.

absehen sollte, um richtungsweisend sein zu können): das Interesse an konkretem künstlerischen Schaffen (nicht an den ästhetischen Theorien!) und der Wunsch, das Instrumentarium meines Denkens grundsätzlich zu überprüfen, der durch das freilich nur oberflächliche Studium der Elektrizitätslehre und die Lektüre eines Büchleins von Geymonat geweckt wurde (da ich für mich selbst schreibe [!!!], brauche ich nicht auf seine sogenannten ‚Grenzen‘ hinzuweisen usw. usw.). Tschechow, Turgenjew und <Thomas> Mann sind die literarischen Erlebnisse dieser Zeit. Ich wollte, ich könnte es machen wie sie, aber der Stoff, den ich in mir finde, ist noch zu persönlich und zu nah. Ich stimme in diesem Punkt mit dem überein, was Mann im Tonio Kröger sagt. Um etwas beschreiben zu können, darf man nicht daran Anteil nehmen wie der gewöhnliche Mensch. Wohl aber muß man es erlebt haben. Das heißt natürlich nicht, daß alles, was zu beschreiben oder besser zu erzählen ist, auch erlebt sein muß, wahrscheinlich genügen typische Erfahrungen, die andere miteinschließen, und zugleich ‚offene Ohren, die aber nicht Anteil nehmen und den Schmerz nicht empfinden‘. Ich glaube, daß selbst die sozialen Heilmittel, von denen man sich die Erlösung eines von der gegenwärtigen (ich sage absichtlich nicht: kapitalistischen!) Wirklichkeit zermahlenen Menschen verspricht, der Erzählung äußerlich bleiben, solange sie nicht von einem anderen Menschen getragen werden, der als Individuum zählt und nicht nur als ‚Sprachröhre des Zeitgeistes‘ (dieses Zitat stammt von Engels, nicht von mir wie das erste)¹⁹.

Was wollen wir die Menschen lehren? In diesen Tagen antworte ich: nicht das Wohlergehen als Selbstzweck, sondern zum Zweck der Wahrheitssuche. Und wenn ich kann, will ich mich hineinstürzen und soviel Wissen wie möglich aufsaugen; nur so werde ich ihnen helfen. Andere werden sie für die Revolution organisieren; ich will meinen Kopf mit Wissen und Wahrheit anfüllen. Ich will für mich die Probleme auf ihrem heutigen Stand erkennen. Die moderne Wissenschaft ist das, was man kennen muß. Die Probleme, die jede traditionelle Sichtweise umstürzen. Ich kann es mir auf keinen Fall leisten, konservativ zu sein, deshalb glaube ich auch, daß ich zu praktischer Arbeit unfähig bin.

Das Minderwertigkeitsgefühl unbedingt überwinden, auch im Umgang mit anderen; immer wissen, was ich will, und es zynisch wollen bis zum Letzten.

Ich skizziere hier den Plan für die unmittelbare Zukunft. 1) Tschechow, Tolstoi, Dostojewskij – die Amerikaner – <Thomas> Mann. 2) Psychoanalyse. 3) Geschichte der exakten Wissenschaften (Albergamo, Colorni, Geymonat, Enriquez) und Philosophie der Wissenschaften (Dewey, Russell). 4) Engels: Dialektik der Natur, Anti-Dühring; Lenin: Materialismus und Empirio-kritizismus.

Proust, Kafka, Kant, Hegel, Marx und Keynes. All das danach zusammen mit anderem.“

Diese Reflexionen zeugen von der inneren Unruhe einer Übergangszeit, die in den immer leidenschaftlicher werdenden Wunsch nach Erkenntnis mündet.

¹⁹ Eigentlich ist der Ausdruck von Marx (Brief an F. Lassalle, 19. 4. 1859).

Für viele Intellektuelle des PCI ist in diesen Jahren ein ungeheurer Wissensdrang charakteristisch. Das Programm der neugegründeten Zeitschrift „Il Contemporaneo“ ist ein Beispiel dafür:

„Wir werden uns an die Dichtung wenden, wo auch immer sie ist, in welche Richtung auch immer sie sich bewegt. Wir werden kein Ergebnis verschweigen oder verleugnen, woher auch immer es kommt, welches Etikett auch immer es trägt. Dieses redliche Bemühen ist, nach unserer Grundsatzklärung, vielleicht das Wichtigste in unserem Suchen, Prüfen und Entdecken.“²⁰

Nach dem Militärdienst kehrt Montinari nach Rom zurück und arbeitet weiter in der Partei. Von September 1955 bis September 1956 leitet er die *Libreria Rinascita*, von Oktober 1956 bis Ende 1957 ist er wieder Redakteur im Verlag. Er widmet sich intensiver als zuvor Übersetzungen und den Aufgaben der Kulturorganisation. Er übersetzt Karl Kautskys *Marxistische Ethik und materialistische Geschichtsauffassung* (bei Feltrinelli), die umfangreiche *Geschichte der deutschen Sozialdemokratie* von Franz Mehring und mit dem Freund aus der Zeit der *Normale*, Fausto Codino, Lukács' *Prolegomena zu einer marxistischen Ästhetik* (beide bei Editori Riuniti). Er organisiert Ausstellungen italienischer und ausländischer Verleger²¹, Diskussionsabende, Veranstaltungen, in denen Bücher vorgestellt werden, u. v. a. m. 1957 gründet er mit Rosa Spina den „Centro Thomas Mann“, der besonders in den ersten Jahren kulturell sehr aktiv ist²².

Die Veröffentlichungen dieser Jahre (es sind wenige gemessen an der großen organisatorischen Arbeit) zeugen von der unruhigen Suche innerhalb eines marxistischen Weltbildes, das Montinari noch nicht in Frage stellt.

²⁰ *Cultura e vita morale*, in „Il Contemporaneo“, 27.3.1954. Von der Vorbereitung dieser Zeitschrift schreibt dem noch in Berlin weilenden Montinari der Freund Gerratana, der ihn als kompetenten Mitarbeiter zu gewinnen sucht (Rom, 14.2.1954). Nach einigen Informationen über die *Fondazione Gramsci* fährt er fort: „Zunächst möchte ich mich aber Deiner regelmäßigen Mitarbeit am ‚Contemporaneo‘ vergewissern. Du solltest mir zunächst eine kleine Spalte Kulturnachrichten schicken (zwei, drei Seiten; denk daran, daß das Format der Zeitschrift ungefähr das von ‚Il Mondo‘ ist), und da im wesentlichen das entwickeln, wovon Du mir in Deinen Briefen geschrieben hast: Neuerscheinungen, angekündigte Bücher, Theater- und Kinoberichte, interessante Artikel, die Diskussionen in den wichtigsten Zeitschriften (z. B. Aufbau), kulturelle Initiativen überhaupt. Das dürfte Dir, glaube ich, am leichtesten fallen, und daher solltest Du das sofort machen. Denn es geht nicht darum, einen Artikel zu schreiben, sondern darum, Informationen zu geben und das in dem einfachen Gesprächston, in dem Du einen Brief an mich schreiben würdest. Wenn Du auch über Westdeutschland berichten kannst, um so besser.“ Für „Il Contemporaneo“ übersetzte und kommentierte Montinari acht unveröffentlichte Briefe von Th. Mann. 31.12.1955, 2. Jg. Nr. 52, S. 3.

²¹ S. in „L'Unità“ vom 30.4.1956 seinen lebhaften Bericht über eine solche Initiative: *Il primo libro bulgaro fu stampato a Roma nel '600. Una mostra dell'editoria italiana a Sofia*.

²² Zu den Reaktionen in der Bundesrepublik auf diese Initiative s. *Pankows Kulturoffensive in Rom*, in „Die Zeit“, 11.4.1957, S. 3, und *Wiedervereinigung in Rom*, in „Der Spiegel“, 17.4.1957, S. 23 f.

Parallel zu der Mehring-Übersetzung veröffentlicht er in der Zeitschrift „Società“ eine Rezension des Buches von Thomas Höhle *Franz Mehring, sein Weg zum Marxismus 1869–1891* (Berlin 1956). Hier versucht Montinari – wie es auch Cantimori gerne tat – durch die Auseinandersetzung mit einem anderen Text Wichtiges zu sagen. Er begrüßt Höhles Kritik an Lukács’ einseitigem Dogmatismus, der Mehring nicht verstehen kann. Andererseits sei auch diese Kritik nicht von einer wirklich „tiefgehenden historischen Beweisführung“ getragen, sondern werfe nur mit Zitaten aus den heiligen Texten um sich. „Von einer eigenen Argumentation, die die Zitate trüge, keine Spur“. Ganz polemisch wird Montinari dann gegen Lukács’ totalisierende philosophische Konstruktionen und verteidigt Mehring gegen den Vorwurf, die philosophische Tragweite des historischen Materialismus überhaupt nicht verstanden, diesen vielmehr nur als „methodologisches Kriterium für die historische Forschung“ aufgenommen zu haben.

„Mehring war es freilich nicht gegeben, dialektische Kunststücke über die *Ganzheitlichkeit*²³ von Marx’ und Engels’ Weltanschauung zu machen und so, sagen wir, einfach Zitate aus Marx’ Frühschriften und Stellen aus dem *Anti-Dühring* aneinanderzureihen, um daraus die entsprechenden Schlüsse über alle möglichen spekulativen Probleme zu ziehen.“²⁴

Man spürt hier schon die entscheidende Krise angesichts der Enge und Starrheit der Ideologie. Die Polemik gegen Lukács und seinen Nietzsche verurteilenden Reduktionismus steht im Mittelpunkt des 1973 geschriebenen Aufsatzes, *Per una discussione dell’ interpretazione lukácsiana di Nietzsche*²⁵. Die Voraussetzungen hierzu finden sich schon in der Parteinahme für die Suche nach der historischen Wahrheit und gegen die Willkür und den Totalitarismus der Ideologie. Und doch hatte Lukács in früheren Jahren für Montinari eine große Rolle gespielt, bei der Suche nach einer möglichen kulturellen Neuorientierung und dem Versuch, den damals viel diskutierten Begriff der „Tradition“ umfassender, tiefgehender zu sehen. („... es sei mir erlaubt, zu sagen, daß *auch* Lukács zu der nicht verleugneten Zeit meiner Gewißheiten gehört“, wird er 1980 im Vorwort zu *Su Nietzsche* sagen). In einem unveröffentlichten Text (einer Rezension oder wahrscheinlicher einem Gutachten für die Übersetzung) über Hans Mayers *Literatur der Übergangszeit. Essays* (Berlin 1949) unterstreicht Montinari Mayers These, die Literatur der Übergangszeit sei Ausdruck des ‚unglücklichen Bewußtseins‘. Goethe sei der Repräsentant einer zu Ende gehenden Epoche.

²³ Im Original deutsch.

²⁴ „Società“ Jg. 13/1957, S. 160 f.

²⁵ In *Il caso Nietzsche*, „Quaderni del convegno“, Cremona 1973, auch in *Su Nietzsche*, op. cit., mit dem Titel *Equivoci marxisti*; vgl. auch *Nietzsche zwischen Alfred Baeumler und Georg Lukács*, in *Nietzsche lesen*, op. cit., S. 190 ff.

„Zugleich sah und akzeptierte er, wie Mayer betont, die neuen Aufgaben, die darin bestehen, die Wirklichkeit mit der solidarischen Hilfe aller Menschen neu zu gestalten [...] Wie ist man in der deutschen Literatur mit Goethes Erbe umgegangen? Abgesehen von Heines genialen Vorahnungen des Kommunismus waren die deutschen Schriftsteller im allgemeinen der Aufgabe nicht gewachsen, die ihnen der große Realist des *Faust* gestellt hatte [...] Das Erbe Goethes, schließt Mayer, muß heute neu interpretiert werden, denn auch wir müssen, gerade wie es Goethe in seiner Zeit tat, jede Tradition vom Standpunkt der Praxis her verstehen, als Veränderung, neue Entwicklung, volle Aneignung.“

Zu Heine wird Montinari auch weiterhin große Affinität haben; über ihn wird er oft Vorlesungen halten und auch philologisch an seinen Texten arbeiten²⁶. Bei ihm wird er das schmerzliche Spannungsverhältnis zwischen Kunst und Revolution finden, in dem der Kommunismus doch nicht verurteilt wird. Darüber schreibt er zu Heines 100jährigem Todestag in „L'Unità“²⁷. Doch wie viele kommunistische Intellektuelle seiner Zeit interessiert Montinari an Mayers Essays besonders die Gestalt Thomas Manns. Dieser eröffnet aufgrund der demokratischen Haltung, die sich aus seiner Entwicklung ergeben hat, einen Zugang zu den eigentlich ‚verbotenen‘ Themen der kulturellen Dekadenz und ermöglicht so die Erweiterung der Tradition um die Erfahrung des ‚Tragischen‘. Sein Weg scheint eine tröstende, teleologische Interpretation zu erlauben. Montinari fühlt sich der Haltung Mayers verwandt, der sich von einem starren Dogmatismus fernhält; gleichwohl steht für ihn das Thema der „rettenden“ Aneignung des bürgerlich-humanistischen Erbes noch im Mittelpunkt.

„Die marxistische Analyse schlägt nicht in ihr Gegenteil um, in mechanische Anwendung von Schemata, die vom scholastischen Materialismus herkommen. Während Mayer die gesellschaftliche und politische Bedeutung eines Autors bestimmt, verliert er nie das Gefühl für die menschlichen und künstlerischen Werte, die gerade in dem Widerspruch von wahrer Dichtung und reaktionärer politischer Ideologie zutage treten, zumindest bei den wichtigsten Vertretern der bürgerlichen literarischen Dekadenz. Diese Untersuchungen gelten der Literatur der Krise, der Übergangszeit; doch natürlich kann Mayer auf die Motive hinweisen, die die neue Zeit vorbereiten, den Sozialismus, der allein fähig ist, das Erbe des bürgerlichen Humanismus von Goethe bis Thomas Mann als einer Kritik an der Unmenschlichkeit des Kapitalismus anzutreten.“

1975 wird Montinari in *Appunti su Thomas Mann, Nietzsche (e Goethe)*²⁸ an diesen ideologischen Zügen entschiedene Selbstkritik üben:

²⁶ S. vor allem Heines „*Geständnisse*“ als politisches, philosophisches, religiöses und poetisches Testament, in *Zu Heinrich Heine*, hg. von L. Zagari und P. Chiarini, Stuttgart 1981, S. 102–111, und die Arbeit am Band 12 der Säkularausgabe von Heines Werken (Berlin/Paris).

²⁷ *Heine e il comunismo*, 2. 3. 1956.

²⁸ In „Studi germanici“ Jg. 13/1975, auch in *Su Nietzsche* mit dem Titel *Lo scolaro di Goethe*.

„Wenn man die Beziehung Nietzsche—Thomas Mann historisch-philologisch untersucht, wird man m. E. die beiden nicht mehr ideologisch einspannen und vor allem nicht mehr versuchen können, Thomas Mann in ein historisches Rettungsschema einzubauen, demzufolge seine Entwicklung ihn dazu gebracht habe, das ‚fortschreitende und herrliche Geschick‘ der Menschheit auf dem Weg zum Sozialismus zu ahnen, oder er sich zumindest dank Goethe vom unheilvollen Einfluß Nietzsches befreit habe. Einem solchen Vorsehungsschema entgeht die historische Individualität sowohl von Thomas Mann als auch von Nietzsche [...] Man darf die Fähigkeit zu differenzieren nicht verlieren, sonst wird man am Ende, anstatt Geschichte zu schreiben, d. h. das Typische zu suchen, um zum wirklichen Verständnis eines bestimmten Phänomens vorzudringen [...], alles auf eine vorgefaßte Ansicht reduzieren, die keiner Bestätigung bedarf“ (S. 66 f.).

Die für die Kommunisten schmerzlichen Ereignisse von 1956 beschleunigen die sich schon seit einigen Jahren anbahnende Krise und Revision von Montinaris Vorstellungen. Vor dem Hintergrund dieser traumatischen historischen Ereignisse begegnet Montinari Colli wieder und zwischen ihnen beginnt ein philosophischer Dialog. Colli schlägt ihm die mit mutigen verlegerischen Initiativen verbundene „Aktion Nietzsche“ vor. Dies alles führt bei Montinari zu einer wichtigen Lebensentscheidung.

„Die neuerliche Begegnung mit Colli half mir, diesen Prozeß, in dem ich Klarheit über mich selbst gewann, abzuschließen. Ende 1957 gab ich meine Tätigkeit als Parteifunktionär auf, am 1. Januar 1958 zog ich nach Florenz, um mit dem wiedergefundenen Freund zusammenzuarbeiten“²⁹.

4. In einem von dem Sohn Enrico posthum veröffentlichten Notizbuch Giorgio Collis³⁰ liest man unter dem Datum 28.—30.1.1957: „Reise nach Rom. [...] Mazzino taucht wieder auf. Nochmals Verlag.“ So begrüßt Colli die Entscheidung des Freundes, mit ihm zusammenzuarbeiten, die damals gefaßt und im Januar 1958 verwirklicht wurde. „Mazzino Sekretär der

²⁹ *Ricordo di Giorgio Colli*, op. cit., S. 13 f.; vgl. *Distanz und Pathos*, op. cit., S. 168. Diese Entscheidung verblüffte die Freunde; für sie war das ein Abenteuer, das in eine den politischen Idealen fremde, prekäre Situation führte. In einem scherzhaften Brief (er war auf „Karteikarten für die Statistik über die schweizerischen Kühe in der Toskana des XVIII. Jahrhunderts“ geschrieben) riet ihm der ‚Bruder‘ Giorgetti von einem ungewiß erscheinenden Weg ab. Giorgetti, Freund und Kommilitone aus der Zeit der *Normale*, hatte zusammen mit Montinari die philosophischen Studien aufgegeben, um sich den historischen zuzuwenden (er hatte bei Cantimori promoviert) und sich aktiv politisch zu engagieren. Von großer Bedeutung sind seine Arbeiten über die Geschichte der italienischen Landwirtschaft und die von ihm besorgten Ausgaben historischer und ökonomischer Schriften von Marx. Im Verlauf seines geistig und menschlich reichen Lebens, das zu früh abbrach, kreuzte sein Weg oft denjenigen Montinaris; die beiden blieben immer freundschaftlich verbunden. Beide werden, gemeinsam mit Fausto Codino und Giuseppe Garritano (auch diese enge Freunde aus der Studienzeit an der Scuola Normale), Herausgeber der italienischen Ausgabe der Werke und des Briefwechsels von Marx und Engels bei den Editori Riuniti sein.

³⁰ G. Colli, *La ragione errabonda*, hg. von E. Colli, Milano 1982.

„Universale“.“ Aus den kurzen Aufzeichnungen von 1957 ersieht man, wie bei Colli das agonistische Engagement gegen das *Zeitgemäße* — er „sehnt sich nach dem Kampf“ — einerseits an seine Auseinandersetzung mit Nietzsche, andererseits an das Projekt der Reihe „*Enciclopedia di autori classici*“ bei dem damals entstehenden Verlag des Freundes Paolo Boringhieri geknüpft ist. „Alle glauben, Nietzsche verstanden zu haben. Aber es kommt wenig aufs Verstehen an. Wirklich ‚verstehen‘ heißt etwas in seine Richtung ‚tun‘“, schreibt Colli in den Heften von 1957, in denen die Arbeit über Nietzsche mit dem agonistischen Vorhaben eines „Buches über unsere Krise“ verflochten ist. Dieser Text sollte in seiner engen Verbindung von Schopenhauer, Nietzsche und den Griechen eine aktive Antwort auf die ‚Dekadenz‘ sein: „Zersetzender Nihilismus, Trauer um die herrlichen vergangenen Zeiten, Seufzer und bittere Ironie über die erniedrigte menschliche Natur — das alles haben wir satt [...] Die menschliche Vernunft kann heute die Bilanz ihrer Impulse, ihrer Abenteurer, ihrer Launen ziehen. Was nach dieser Prüfung bleibt, ist das menschliche Leben, wie es gelebt werden kann. Und die Dekadenz spielt keine Rolle, ist kein entscheidendes Gegenargument; dekadent war der Mensch fast immer“ (S. 173). Hier und da taucht der Gedanke auf, daß die jetzige Zeit neue, den herrschenden Lebensformen entgegengesetzte Möglichkeiten bietet.

Was Nietzsche betrifft, so will Colli nicht dessen „Interpret“ sein. In der *Premessa editoriale* zu Nietzsches Werken bei Adelphi (1963) liest man: „In Wahrheit muß Nietzsche in keiner Weise interpretiert, das heißt begrifflich in der einen oder anderen Richtung festgelegt werden, eben weil er direkt auf das individuelle Leben einwirkt.“ Colli redet nicht einer rhapsodischen oder unvermittelten Lektüre das Wort, er weist dem Leser vielmehr einen schwierigeren Weg. Es heißt nämlich weiter:

„Man braucht ihm bloß Gehör zu schenken, nicht nur in zufälligen oder vielfältigen suggestiven Fragmenten, sondern in seiner Einheit und Totalität. Auf diesem schwierigeren Wege wird er eine falsche Popularität einbüßen; dafür wird seine Wirkung — so, wie er sie gewollt hat — zum ersten Mal deutlich werden, und keiner kann sagen, ob sie heilsam oder schädlich sein wird.“ Nietzsche wirkt direkt auf das Leben ein und vermag daher zu zeigen, was einer ist. Colli warnt aber auch vor den Gefahren einer historischen Lektüre: Das Individuum Nietzsche sei wie eine „entelecheia“ [...], für die die Zeit nichts anderes ist als die Bedingung ihrer Manifestation. Das Erfassen einer solchen Idee — für Platon ähneln die Seelen den Ideen —, deren Einheit ursprünglich ist, erfolgt Stück für Stück durch die Rekonstruktion einer vorausgesetzten Totalität, wobei die begrenzten Ausdrücke die Bedeutung von melodischen und harmonischen Fragmenten einer unbekannten Musik besitzen. Es empfiehlt sich, Nietzsche in dieser Weise zuzuhören“³¹.

³¹ G. Colli, *Distanz und Pathos*, op. cit., S. 12f.

Collis stark theoretischer Ansatz ist frei vom Einfluß vorangegangener Nietzsche-Deutungen (abgelehnt werden mithin die großen Interpretationen, allen voran Heidegger, wie auch jede Wiederentdeckung oder ‚Rechtfertigung‘, die von unserer Gegenwart ausgeht). Colli beabsichtigt eine direkte Auseinandersetzung ohne die Frömmigkeit des Nietzscheaners („Seine Schwächen müssen mit Grausamkeit, ohne Nachsicht aufgedeckt werden, denn so ist er mit den anderen verfahren“³²), aber auch eine aufmerksame Auseinandersetzung, die Nietzsche auf seinem ganzen komplexen Denkweg folgt. Wohl aus diesem Grund hat Colli als erster die Notwendigkeit empfunden, Nietzsche im Ganzen, auf der Grundlage gesicherter, ungekürzter, in ihren ursprünglichen Zusammenhang gestellter Texte zu lesen, eben die Notwendigkeit einer kritischen Edition Nietzsches.

Von Anfang an verbindet sich bei Colli (der seit 1949 ohne Unterbrechung an der Universität Pisa Geschichte der antiken Philosophie lehrte) die Reflexion der griechischen Welt und ihrer theoretischen Errungenschaften mit der Philosophie Nietzsches.

Um Collis Zugang zu Nietzsche zu verstehen, muß man von dem Friedrich Nietzsche zugeeigneten Werk *Physis kryptestai philei. Saggi di filosofia greca* (1948) ausgehen, in dem man liest: „Kaum etwas Lebenswichtiges wurde von Griechenland verstanden, bis auf das, was Nietzsche und Burckhardt gesagt haben.“

Collis Interpretation der griechischen Philosophie von den Eleaten bis Platon ist jedoch von Schopenhauers Metaphysik getragen, denn der Schlüssel zum Verständnis dieser Philosophen ist der Gegensatz von Erscheinungs- bzw. Vorstellungswelt und an sich seiendem Grund. So interpretiert Colli einerseits das platonische Thema der Verbindung von Philosophie und Musik und dasjenige des kontemplativen Eros (der im *Phaidros* die „noumenale Einsamkeit“ des *Phaidon* aufgeben und sich auf die Erscheinungswelt einlassen), andererseits das Thema des Empedokleischen, mit der Wahrheit der *Upanishaden* verbundenen Pessimismus. Auch die Definition von *physis*, die Colli als „noumenale Innerlichkeit“ versteht – der *nous* wendet sich nach innen und begibt sich der Möglichkeit, sich auszudrücken – verweist auf Schopenhauers Metaphysik. Trotz Collis zentraler These, die schon in diesem Werk zu finden ist, man könne Platons Ideenlehre nur durch *Die Welt als Wille und Vorstellung* verstehen, hat Schopenhauers Metaphysik für ihn eine nur vorbereitende Funktion; sie erreiche nicht die „geniale, divinatorische Einsicht“ in die griechische Welt, wie der junge Nietzsche sie hatte, und zwar besonders der Schopenhauer treue Nietzsche. Was sich in Collis Denken lange vorbereitete, tritt in *Nach Nietzsche* offen zutage: Schopenhauer spricht in der Sprache

³² G. Colli, *Nach Nietzsche*, Frankfurt a. M., 1980, S. 209.

Nietzsches, Nietzsche in der Sprache Schopenhauers. Hier heißt es: „Schopenhauer hat nicht verstanden, daß man ohne die Griechen in der Philosophie nicht einmal anfangen kann, und auch der persönliche Zauber jener Gestalten ist ihm entgangen [...] Sogar die Reden Platons erreichen ihn abgeschwächt, gedämpft, und er zögert nicht, sie nach modernen Rezepten zu manipulieren; [...] Die Metaphysik Schopenhauers ist zu schwach, zu düster in ihren Farben, um jenes Bild wiederzugeben.“³³

Der Hinweis auf die schwache, starre und kalte Metaphysik Schopenhauers macht deutlich, warum Colli in dieser Hinsicht Nietzsche vorzieht; an dem metaphysischen Grund betont er nicht den pessimistischen Rückzug, sondern das Aktive, Expandierende, „Heroische“. In dem Werk von 1948 liest man über Empedokles: „Der jede Bestimmung sprengende Pessimismus erschöpft sich nicht in einer zerstörerischen Qual, er verwandelt sich vielmehr in einen um so stärkeren Optimismus.“

Das ist die Bedeutung, die Schopenhauer für den jungen Nietzsche hatte. Die Treue zum Authentischen ist schon an sich agonistisch, richtet sich gegen die institutionalisierten Lügen der Epoche und das allgemeine Philistertum: „Das Räthsel, welches der Mensch lösen soll, kann er nur aus dem Sein lösen, im So- und nicht Anderssein, im Unvergänglichen. [...] eine ungeheuerere Aufgabe steigt vor seiner Seele auf: alles Werdende zu zerstören, alles Falsche an den Dingen an's Licht zu bringen“, heißt es in *Schopenhauer als Erzieher*.

Nicht zufällig ist diese Schrift Nietzsches das erste Buch von Collis *Enciclopedia*; damit sind wohl auch deren Programm und Zweck umrissen. Mit Montinaris Übersetzung der Dritten Unzeitgemäßen beginnt auch die enge Zusammenarbeit beider. Collis Vorwort hebt das „Agonistische“ und die Themen der „Aktion Nietzsche“ hervor³⁴:

„Aus dem Schmerz dieser Erkenntnis entsteht eine neue Möglichkeit unseres Handelns, wenn es darum geht, die Existenz der Kultur zu bewahren und zu stärken [...] Diese Philosophen begreifen heißt in der von ihnen angegebenen Richtung wirken, so daß sich das ‚Unzeitgemäße‘ ihres Lebens, ihre ‚Distanz‘ von den Menschen und von den geschichtlichen Interessen, die sie umgaben, nicht in anderen, gleich ihnen einsamen Philosophen

³³ a. a. O., S. 159 und 163.

³⁴ In der Neuausgabe von *Schopenhauer als Erzieher* bei Adelphi (September 1985) behält Montinari Collis Einleitung von 1959 bei, historisiert aber im Nachwort die Bedeutung der Dritten Unzeitgemäßen: „Sie war an erster Stelle ein Aufruf zur Tat, ja sie war (wie Cosima Wagner sagte) selbst ‚Tat‘, Tat für die Kultur, für die Verwirklichung der Zwecke von Bayreuth.“ Aber diese Tat für den ‚Genius‘ (die „mitunter zu einer ärgerlichen Predigt à la Emerson“ werde) wird mit den Augen des späteren Nietzsche als eines der Resultate betrachtet, auf die das Wirken einer ganzen Generation hinausläuft. Montinari meint hier wohl auch die Erfahrungen, die ein Teil seiner eigenen Generation gemacht hat: „Diese Generation war in den bleiernen 50er Jahren, nach Revolution und Gegenrevolution, aufgewachsen ...“, S. 108.

wiederholt, sondern zum Beginn einer Umwälzung wird, die die Kultur als lebendiges Leben, als das Wesen einer Gesellschaft von Menschen, wenn auch nur weniger, wiedererstehen läßt.“³⁵

Hier spürt man den anderen großen Gesprächspartner des jungen Nietzsche und, durch diesen vermittelt, den Gesprächspartner Colli: Jacob Burckhardt, mit seinem Thema der kritischen Kraft, der inneren und spontanen Produktivität der Kultur gegen die „Potenzen“ von Staat und Religion. Darin steckt, so Colli im Vorwort zu *Lecture di storia e di arte*, „eine in mancher Hinsicht dualistische Philosophie der Macht und der Größe“. Sowohl in den Einleitungen zu *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* und zu den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* als auch in den Vorworten zu Burckhardt für die *Enciclopedia* betont Colli die Bedeutung Burckhardts für den jungen Nietzsche und die Umbiegung der Schopenhauerschen Haltung ins Aktive.

„Burckhardts Perspektive hilft uns, über die reine Erkenntnis hinauszugehen; gerade das Ständige, das Zyklische, das sich selbst Gleiche, das Philosophische also, eröffnet uns die Möglichkeit zu einer Tat, denn jede Krise – auch die unserer Epoche – kann positiv gelöst werden. Die Kultur kann den Staat bedingen.“ (Vorwort zu *Sullo studio della storia*).

Die Kultur ist jedoch nicht insofern kritisch, als sie gegen die eigene Zeit polemisiert und somit selbst zeitgemäß, politisch wird, sondern insofern sie einer höheren ursprünglichen Sphäre treu bleibt. Dieser verpflichtet sich der Weise, um den Menschen dann die Wahrheit zu bringen. In seiner radikal antihistorischen Einstellung wirft Colli auch Schopenhauer vor, er habe mit der These der *noluntas* das Sein, den Kern der Dinge verändern wollen. In Nietzsches Schicksal andererseits sieht Colli das des modernen *homo scribens*, der in die Strukturen der Erscheinung verstrickt bleibt. Das ist überhaupt der Unterschied zwischen dem geschriebenen Wort und der mündlichen dialektischen Auseinandersetzung, die den unaussprechlichen Grund aus größerer Nähe reflektiert: „In der Tiefe verändert sich nichts, es gibt kein Werden.“ Colli kennt Nietzsches Entwicklung gut und sieht wohl deren enge Verflechtung mit der Zeit, etwa mit dem Positivismus, hält das aber für einen unwesentlichen, sekundären Aspekt von Nietzsche als „Kind seiner Zeit“. Nietzsches Aufmerksamkeit für die moderne Welt, sein Wille, in die Welt einzugreifen und ihren Lauf zu ändern, bis zum letzten Delirium der „großen Politik“ läßt, so Colli, „seine Unzeitgemäßheit in einen Exzeß von Zeitgemäßheit“ umschlagen. Der Nachlaß ist entscheidend für die Wiederherstellung auch des esoterischen Nietzsche. Er zeigt, daß sich just in dem Augenblick eine „reine Meditation niederschlägt“, in dem „ein qualvoller künstlerisch-politischer Impuls versucht, das Unzeitgemäße zeitgemäß zu machen“. Der mit der „großen Politik“ verbundene Begriff *Wille zur Macht* ist für Colli

³⁵ *Distanz und Pathos*, op. cit., S. 28.

der Versuch, eine falsche Verbindung von Unzeitgemäßem (von unsagbarer metaphysischer Sphäre) und Zeitgemäßem (Erscheinungswelt) herzustellen.

Nietzsche ist für Colli der Philosoph eines „positiven Nihilismus“, der die Erscheinungswelt von den metaphysischen Substanzen (Subjekt, Ding, Wert) befreit zugunsten der Offenbarung des an sich seienden Grundes; so wird die Erscheinung der klare Spiegel von Dionysos, ein nicht depotenziertes, nicht verdunkeltes Bild des Gottes. Insofern bleibt, wie Colli mehrmals betont, *sein* Nietzsche *seinem* Schopenhauer treu.

„Wiederholt bezeichnet Nietzsche sich selbst als Nihilisten; er lobt den Nihilismus als die Folge einer reifen Wahrhaftigkeit.

Mit dieser positiven Bewertung des Nihilismus stimmen alle antipolitischen Fragmente überein, in denen er dazu auffordert, sich nicht gegen die Negativität der Gegenwart zu stemmen, nicht in die Sphäre der Tat einzugreifen.“

Weil der unveränderliche Kern der an sich seienden Realität vom Werden der Erscheinungen unberührt bleibt, kann Colli Nietzsches Nihilismus als Befreiung eines Grundes, nicht als Befreiung *vom* Grund interpretieren. Mit einer entschiedenen Wendung gegen den antimetaphysischen und (ab *Menschliches*, *Allzumenschliches*) radikal antischopenhauerschen Nietzsche setzt Colli dem sinnlosen Treiben der konstruktiven Vernunft, dem Wuchern der immer mit Herrschaft verbundenen Wissenschaft und Technologie die Suche nach einem unveränderlichen Zentrum entgegen. Grundlegend sind dabei die Themen von Nietzsches Jugendschrift über Wahrheit und Lüge. Dem strengen und regelmäßigen Begriffsgespinnst der konventionellen Lügen stehen andere „Wahrheiten“ entgegen: freie, ursprüngliche, künstlerische Metaphern, die dem Reichtum des Lebensgrundes näher sind. In Nietzsches aphoristischer Sprache, schreibt Colli, „tritt der Gedanke gebieterisch auf wie ein Blitzen, und in seinem unmittelbaren Vibrieren wird er meistens auch mitgeteilt [...] er läßt sich auf Gegenteiliges nicht ein, koordiniert nicht, bemüht sich nicht um die Kontinuität, die Kohärenz einer umfassenden Darstellung und wirft jede Fessel hochmütig von sich, jede deduktive ‚Moralität‘.“³⁶

Wie beim späten Nietzsche, für den die Kunst Ausdruck von Lebenskraft, Stimulans zum Leben ist, so findet sich auch bei Colli die Verbindung zwischen Kunst und unmittelbarem animalischen Grund der Existenz. Noch mehr verdankt Colli aber dem jungen Nietzsche, der die Bejahung des Dionysischen schopenhauerisch ins Musikalische übersetzt. Die Kunst ist fähig, den metaphysischen Grund der Wirklichkeit auszudrücken, die Musik ist wesentlich eine Suspension, ein Riß im Begriffsgespinnst; sie setzt der Herrschaft der Notwendigkeit in der Erscheinungswelt die Zufälligkeit des Spiels entgegen.

³⁶ a. a. O., S. 142.

Bei Collis Nietzsche steht das Erkennen im Vordergrund, verstanden als ‚Blitzen‘, das die wirkliche Welt durch die Schichten der Erscheinungen hindurch erhellt; es steht im Gegensatz zu jeder zeitgemäßen Praxis.

Dieses Erkennen erreicht seinen Gipfel mit dem *Zarathustra*, wo es in der dithyrambisch-dionysischen Sprache auch die angemessene Mitteilungsform findet. An Collis einfühlsamer Lektüre sei noch einmal das antinihilistische Moment betont: Zarathustras „Wurzeln reichen direkt in die Unmittelbarkeit, wo es nichts gibt, was zerstört werden könnte.“³⁷

Der Antinihilismus im *Zarathustra* beruht auf der zwar verborgenen, aber stets anwesenden griechischen Welt, die Colli gerade da ausgemacht hat, wo die übrige Kritik nur das oberflächlichere und augenfälligere Motiv des parodistischen Gebrauchs der biblischen Sprache erblickte. Man denke nur an die „glückseligen Inseln“, an den „Torweg des Augenblicks“, der an Parmenides’ Proömium erinnert, an das Kind mit dem Spiegel, an das Thema des Rätsels, des heraklitischen Spiels usw. Auf den ganzen *Zarathustra* will die griechische Sonne scheinen, die Liebe zur Oberfläche aus Tiefe. Selbst der Übermensch ist für Colli ein Mythos, unmittelbare Konkretion eines schwierigen Begriffs wie die orphischen Mythen. Im Vordergrund steht immer noch Nietzsches Bejahung:

„Seiner <Zarathustras> Erkenntnis entströmt eine Quelle – sein Gesang –, der den Durst der Menschen stillt und sie einem verwandelten, als Reichtum irdischer Freude wiederentdeckten Leben zurückgewinnt [...] Daß der höchste Wert des Lebens in der Erkenntnis besteht und daß jede Tat wieder von der Erkenntnis absorbiert wird: dafür sind die Griechen allein das Modell gewesen.“³⁸

5. Soweit Collis philosophische Voraussetzungen. Das Schopenhauersche Mißtrauen gegen die „Universitätsphilosophie“, die zu echter Kultur unfähig sei, die bewußte Distanzierung von den zeitgenössischen Strömungen machten für Colli – wie die damalige Mitarbeiterin an der *Enciclopedia*, Giuliana Lanata, betont hat³⁹ – die Verleger (meist Freunde und Weggefährten, oft selbst Neulinge in ihren Berufen) zu den bevorzugten Gesprächspartnern bei seiner „Aktion“. Colli war ein großer und origineller Kulturorganisator; er konnte nicht nur mit den unzähligen praktischen Fragen der Verlagsarbeit umgehen, sondern besaß vor allem die Fähigkeit, die wenigen Freunde, mit denen er zusammenarbeitete, zu ‚aktivieren‘. Montinari hat die Bedeutung dieser Tätigkeit so umrissen:

³⁷ *Distanz und Pathos*, op. cit., S. 89.

³⁸ a. a. O., S. 93 und 95.

³⁹ G. Lanata, L’*„Enciclopedia“ di Giorgio Colli*, in *Giorgio Colli*, op. cit., S. 34–40.

„Es handelte sich darum, so etwas wie eine neue Gemeinschaft von Lesern und Mitarbeitern zu schaffen, indem man Texte veröffentlichte, die der herrschenden, akademisch-politischen Intelligenz unzeitgemäß und überholt, ja in gewissen Fällen sogar provokant oder skandalös erscheinen mußten. Wir schrieben 1958, und damals gab es gewiß weder in Italien noch in Frankreich und erst recht nicht in Deutschland eine Nietzsche-Renaissance. Wir aber begannen ausgerechnet mit einem Text Nietzsches, *Schopenhauer als Erzieher*, den ich übersetzte. Jedem dieser Texte ging ein kurzes Vorwort Collis voraus, in dem er die Gründe für die Auswahl dieses bestimmten Textes darzulegen suchte und mit dem er dieser Art von Lektüre-Kanon für ‚freie Geister‘, d. h. für solche Geister, die Texte zu lesen verstehen, welche nicht zum unmittelbaren ideologischen Verbrauch bestimmt sind, eine gewisse Einheit verlieh. Veröffentlicht wurden u. a. Goethes Schriften zur Naturwissenschaft und die Farbenlehre Schopenhauers, die Abhandlung Pascals über das Gleichgewicht der Flüssigkeiten und der Streit zwischen Leibniz und Newton über die Infinitesimalrechnung, Machiavellis Gesandtschaft beim Herzog von Valentinois und Galianis Dialog über den Getreidehandel, die *Parerga* Schopenhauers sowie die Briefwechsel Nietzsches mit Rohde, Wagner und Burckhardt, religiöse Texte indischer, arabischer, jüdischer und frühchristlicher Herkunft usw. Es ist unmöglich, eine Vorstellung von der Weite dieses Unternehmens zu geben, das sich praktisch im Lauf von sechs Jahren Arbeit vollzog. [...] Für Colli war jene Zeit reich an neuen Bekanntschaften, vor allem mit Mitarbeitern, die diesen oder jenen Text vorzuschlagen hatten und die dann in eine mehr oder weniger dauerhafte Beziehung zu ihm traten. Eine ideale Gemeinschaft von treuen Lesern hatte sich gebildet.“⁴⁰

Mit großem Eifer und jugendlicher Leidenschaft widmete sich Montinari dem Unternehmen. Er edierte und übersetzte Texte von Goethe, Schopenhauer, Burckhardt, Freud⁴¹. Er erledigte außerdem die Korrespondenz und kümmerte sich um die Kontakte zu den Mitarbeitern, er revidierte Übersetzungen, suchte nach neuen Texten usw. In diese Organisationsarbeit brachte er die Erfahrungen aus den früheren Jahren ein. Eine Behauptung Montinaris

⁴⁰ In *Distanz und Pathos*, op. cit., S. 168 f.

⁴¹ Vgl. J. W. Goethe, *Theoria della natura* (1958) (eigene Zusammenstellung und Übersetzung sämtlicher Texte zur allgemeinen Naturlehre Goethes aufgrund der Weimarer Ausgabe und der Gedenkausgabe); F. Nietzsche, *Lettere a Erwin Rohde* (1959); *Carteggio Nietzsche—Wagner* (1959) (mit einem Anhang — Äußerungen Nietzsches und Wagners über ihre Beziehungen — und Anmerkungen); *Carteggio Nietzsche—Burckhardt* (nach der Ausgabe von Edgar Salin. Mit einer Einleitung und eigener Zusammenstellung von 1) Briefen Nietzsches und Burckhardts über ihre Beziehung, 2) Stellen über Burckhardt aus Nietzsches Werken, 3) Zeugnissen von Zeitgenossen. Im Anhang: 1) Burckhardt über A. Schopenhauer, 2) Burckhardt über R. Wagner, 3) Briefwechsel Nietzsche—Taine. Dazu Kommentar); Friedrich Nietzsche, *Schopenhauer come educatore* (1958); J. Burckhardt, *Sullo studio della storia* (Weltgeschichtliche Betrachtungen) (1958); A. Schopenhauer, *La vista e i colori. Carteggio con Goethe* (1959); A. Schopenhauer, *Parerga e paralipomena* (1963) (mit Eva Amendola Kühn und Giorgio Colli). Weitere Übersetzungen bei Boringhieri: S. Freud, *Lettere 1873—1939* (1960); *Sommario di psicanalisi* (1962); *Lettere alla fidanzata, 1882—1886*, (1963).

mag überraschen: „Jedem dieser Texte ging ein kurzes Vorwort Collis voraus ...“ Um den Gemeinschaftscharakter der „Aktion“ zu betonen, waren fast alle Vorworte anonym; von 90 erschienenen Titeln sind mehr als 30 mit einem Vorwort von Colli versehen⁴², die anderen stammen von den engsten Mitarbeitern⁴³, viele davon von Montinari; es wäre interessant, jeweils den Autor festzustellen. Die Behauptung Montinaris hat jedoch ihren Grund: Die Vorworte leben von der Philosophie, dem Ethos Giorgio Collis; in vielen Fällen, besonders in den ersten Bänden, nähern sich auch Stil und Sprache Montinaris der Art des Freundes.

Das Vorwort zu den Briefen Nietzsches an Rohde (Juli 1959), das Montinari ursprünglich in die Sammlung *Su Nietzsche* aufnehmen wollte, ist z. B. eine fast dithyrambische Verherrlichung der Freundschaft, die zur „radikalen“ Tat führen könne:

„Wir müssen die Sphäre des Alltäglichen vergessen, um in diesen Briefen einem übermenschlichen Ereignis zu begegnen: die Geburt der Freundschaft aus dem Geist der Jugend, die Morgengabe der Götter an ihre Lieblinge. Ist es uns gelungen, uns von allem zu lösen, was in der sogenannten konkreten Wirklichkeit auf uns einwirkt, so wird uns das Dasein, zwischen Geburt und Tod, in seiner ganzen elementaren (und grausamen) Nacktheit erscheinen; wir werden begreifen, wie das Bedürfnis entsteht, über Meinung und Notwendigkeit hinaus die freie und gewisse Gegenwart des Freundes zu ergreifen, damit diese Gegenwart eine seltene und glückliche Gabe wird. Doch das alles gilt für die Entstehung der Freundschaft; der Starke akzeptiert auch die sogenannte konkrete Wirklichkeit und kämpft, um sie zu verändern.“

Ein weiteres Beispiel ist das Vorwort zu Burckhardts *Lezioni sulla storia d'Europa* (November 1959), eine programmatische Wiederaufnahme der Themen des gemeinsamen Kampfes für die Rettung der „Kultur“:

„Der Historiker blickt von einer Gegenwart, die, an den gestellten Ansprüchen gemessen, für zu leicht befunden wurde, in eine Zukunft, die, auch wenn sie für den Historiker weder Gegenstand der Hoffnung noch der Verzweiflung sein kann – so viele Spiralen hat die Menschheit vor seinen Augen durchlaufen – auf jeden Fall die dringendste Aufgabe stellt: die Kultur, auch als Geschichte, zu retten [...] Es ist nicht richtig, aus Burckhardt einen Unglückspropheten zu machen; es war nicht seine Schuld, daß die Diagnose über sein Jahrhundert nur ungünstig ausfallen konnte (braucht man Beweise?). Ebenso lächerlich ist es, ihn als ‚Reaktionär‘ auszugeben, denn ihm war vollkommen klar, daß die Menschheit, was sie in der Vergangenheit verloren hatte, in der Gegenwart nicht würde zurückgewinnen

⁴² Diese Vorworte sind in G. Colli, *Per una Enciclopedia di autori classici*, Milano 1983, gesammelt.

⁴³ Wir nennen Nino Cappelletti aus dem Freundeskreis um Giorgio Colli schon der Lucceser Jahre, der für das Layout zuständig war und dann zu Adelphi ging, Gianfranco Cantelli, der sich mit Klassikern der Wissenschaft und mit philosophischer Kultur befaßte, Gigliola Pasquinelli, Clara Valenziano, Piero Bertolucci.

können. Schließlich ist es grotesk zu versuchen, ihn mit den Ansprüchen einer sogenannten neuen Zivilisation des 20. Jahrhunderts, welche Eigenschaften auch immer sie habe, versöhnen zu wollen. Auch in dieser Hinsicht war seine Lehre klar: der Mensch braucht einen höheren Standpunkt, wenn er den Geist sehen will, der über den Trümmern der Gegenwart schwebt und seine Wohnstätte wieder errichtet.“⁴⁴

Wichtig für das Verständnis von Montinaris damaliger Position ist das Vorwort zu dem von ihm herausgegebenen Briefwechsel Nietzsche – Burckhardt. Diese Edition mit ihrem reichen und zuverlässigen Apparat war in der Geschichte der italienischen Nietzsche-Rezeption ein absolutes Novum. Darauf wies Delio Cantimori ausdrücklich in einem seiner, in Briefform gehaltenen Beiträge in der Zeitschrift „Itinerari“ hin. In einer ausführlichen Besprechung der Arbeit (sie sei „ein Musterbeispiel dafür, daß auch eine Übersetzung wissenschaftlichen Wert haben kann, wenn man das kritische Bewußtsein und die philologische Sorgfalt eines Montinari mitbringt“) geht

⁴⁴ Einige Briefentwürfe an eine Freundin vom Februar 1960 zeugen von Montinaris Bewußtsein, er habe mit der Radikalisierung der Zeitkritik, die sich vor allem gegen die alten Gewißheiten richtet, einen neuen Weg eingeschlagen. Hier ein Auszug aus diesen Dokumenten: „Erlauben Sie mir, Ihnen das Buch [*Schopenhauer als Erzieher*] zu übersenden, das mir von allen, die ich übersetzt habe, das liebste ist. Diese kleine Schrift F. Nietzsches (eines Philosophen, über den man gewöhnlich in ganz verfehelter Weise redet) richtet sich insbesondere an die jungen Leute, und befaßt sich mit dem Problem der ‚Kultur‘ aus einer Perspektive, die für Sie ganz neu und anregend sein dürfte. Ich glaube nicht, daß Sie alles gutheißen können, was Schopenhauer sagt (ich tue es auch nicht); doch ist es ein sehr ‚unzeitgemäßer‘ *Ausgangspunkt*, der nicht nur die Werte in Frage stellt, an die der moderne Mensch schon lange nicht mehr glaubt – die Religion z. B. –, sondern auch die Mythen, die heute noch bestehen, und die all diejenigen, die zur ‚Avantgarde‘ gehören wollen, mit gutem oder schlechtem Gewissen oder einfach aus Trägheit wiederholen: Fortschritt, Wissenschaft, Politik“ (9. Februar 1960). „Eigentlich stehe auch ich nach mehr als zehn Jahren, die seit meinem Eintritt ins praktische Leben vergangen sind, ‚am Anfang‘. Zu den vielen Dingen, die ich bis vor ungefähr zwei Jahren gemacht habe, kann ich mich nicht positiv äußern. Heute fühle ich, daß ich mich am Beginn eines richtigen Weges befinde, obwohl natürlich die äußeren und inneren Hindernisse zahlreich und schwierig sind, und das glaube ich, weil ich meine, endlich herausgefunden zu haben, was ich sein will. ‚Werde, der du bist‘, sagen die Griechen, und Nietzsche wiederholt es in dem Buch, das ich Ihnen geschickt habe. [...] Ich spreche nicht wie einer, der genau weiß, was zu tun ist und was die richtigen Inhalte sind, sondern wie einer, der sich zur ganzen heutigen Gesellschaft (und dazu zähle ich auch die heutige ‚Linke‘) nur sehr negativ äußern kann. [...] Die akademische Öde und der Mangel an ‚Kultur‘ in unseren Kulturinstitutionen ist trostlos; man lebt nach außen, man ist ständig hinter den neuesten und originellsten Ideen her – das im besten Fall. Ich spreche so, weil ich mehr als zehn Jahre lang dieses Leben geführt habe (auch wenn mich die Zurückhaltung und der Zweifel gerettet haben).“ In einem Brief vom 6. April 1960 an einen Freund distanziert er sich ausdrücklich vom Intellektuellen, der die „Unwerte des modernen Menschen“ widerspiegelt, und formuliert sein persönliches Vorhaben so: „Ich persönlich möchte – wenn es mir einmal gegeben sein wird, mich wirksam auszudrücken – unserer ‚Zeitgenossenschaft‘ auf den Grund kommen.“ Viele Aspekte dieser Kritik des Approximativen, der Verkürzungen, der ‚leichten‘ Wege der immer modischen Publizistik und der Akademie charakterisieren weiter die ethische und wissenschaftliche Haltung Montinaris, auch nachdem er auf Collis metaphysische und antihistorische Grundlagen verzichtet hat.

Cantimori auf die Thesen des Vorworts ein. Montinari verteidigte Nietzsches agonistische Haltung („er glaubte, auf die Wirklichkeit seiner Zeit positiv einwirken zu können“) gegenüber der Maske der „Resignation“, hinter der sich Burckhardt während der ganzen Zeit ihrer Beziehung verbarg. In einer vorbereitenden Notiz zu dieser Arbeit heißt es:

„Vielleicht Burckhardt wie die Epikuräer des Aphorismus 306 der Fröhlichen Wissenschaft. Der Mangel an Glück, den man bei Nietzsche vermutet, ist etwas ganz *anderes*, als das, was in seinen Andeutungen über die Einsamkeit oder in seinen Appellen an die anderen, etwa an B., erscheinen mag. Richtiger ist es, die Konvergenz im Unendlichen (Parallelität) ohne einen endgültigen Berührungspunkt der beiden als unvermeidlich zu betrachten: als Botschaften von einem seetüchtigen Schiff zum anderen.“

Cantimori distanziert sich ironisch von den erzieherischen und agonistischen Illusionen Nietzsches zugunsten der illusionslosen Haltung des Historikers. Weder im Pessimismus noch im Nihilismus finde man die Voraussetzungen, um sich von den „Illusionen der eigenen Zeit“ zu befreien: „Braucht man etwa in dem höchst bescheidenem Gebiet der historischen Studien Pessimismus oder radikalen Nihilismus, um Tatsachen und Gedanken, Illusionen und Mythologien kritisieren zu lehren?“ Fern von jedem ‚Nihilismus‘ sei die absichtliche Selbstbeschränkung Burckhardts auf die Ebene des „Professors und selbständigen Gelehrten“ – ein Thema, das Cantimori besonders in seiner letzten Zeit am Herzen lag:

„War sein ‚Pessimismus‘ oder Realismus nicht radikaler und bewußter? Obwohl er sich für die großen von Nietzsche aufgeworfenen Probleme interessiert, lehnt er es ab, sich theoretisch, *ex professo*, damit zu beschäftigen; es war gewiß nicht seine Art, eine Religion aufzugeben, um eine andere anzunehmen, denn eine solche wollte Nietzsche letzten Endes begründen. Er war aus jeder Art Kirche ausgetreten; sollte er in die neueste Sekte eintreten? [...] Sicher interessieren sich Montinari und die gebildete Öffentlichkeit überhaupt mehr für Nietzsches Begeisterung, für seinen ‚Akzent des Apostels‘ (der Ausdruck stammt von Burckhardt selbst). Es gibt jedoch, glaube ich, eine echte Vitalität und Ernsthaftigkeit in den schlichten Behauptungen des alten Gelehrten, der, wiewohl erschüttert, bei seiner Arbeit bleibt und, auf das Konkrete, auf das Einzelne bedacht, wahrhaft frei ist, weil wirklich ohne Illusionen.“⁴⁵

In diesen kulturgeschichtlichen Vergleichen reflektieren sich einmal mehr Probleme und Entscheidungen der verschiedenen Generationen vor einem

⁴⁵ In D. Cantimori, *Conversando di storia*, Bari 1967, S. 87. Für Cantimoris Geschichtsschreibung ist Burckhardt, vor allem in den letzten Jahren, ein ständiger Bezugspunkt. Beim Versuch, sich von der wie auch immer verkleideten Geschichtsphilosophie zu befreien, setzt sich der italienische Historiker oft mit Burckhardts Positionen auseinander. S. neben mehreren Rezensionen zu W. Kaegis Biographie die Übersetzung und das Vorwort zur italienischen Ausgabe der *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* (*Meditazioni sulla storia universale*, Firenze 1959; dieses Buch erschien fast gleichzeitig mit Montinaris Ausgabe bei Boringhieri).

traumatischen geschichtlichen Hintergrund. Die Position Cantimoris, insbesondere seine Entscheidung, nach 1956 aus der kommunistischen Partei auszutreten (ohne sich gegen sie zu wenden) und ohne Illusionen bei seiner täglichen Arbeit zu bleiben, *nur* darin seine Aufgabe zu sehen, mag dem ungeduldigen, leidenschaftlichen Jüngeren wie maskierter Nihilismus und Resignation erscheinen. Die Rezension ist auch eine Antwort darauf. Die neuen Illusionen, den neuen Glauben der „neuesten Sekte“⁴⁶ erbarmungslos zu zerstören und den jungen Freund zum täglichen Ernst der historischen Forschung anzuhalten, gehörte ebenfalls zu seiner ‚erzieherischen‘ Aufgabe.

„Es ist nicht an mir festzustellen, ob und wie diese Bemerkungen Cantimoris, den ich damals fast täglich sah, mir bei den eingehenderen Studien geholfen haben, die ich gerade begonnen hatte, um mich (zusammen mit Giorgio Colli) der kritischen Edition von Nietzsches Werken zu widmen“, schreibt Montinari in dem Aufsatz *Delio Cantimori e Nietzsche*⁴⁷.

Als Montinari das Vorwort in *Su Nietzsche* aufnahm, ließ er nicht zufällig die letzten Worte weg: „Es ist billig, sich der eigenen Lehrer zu erinnern, auch wenn wir sie verlassen mußten.“⁴⁸

6. Schon Anfang der 50er Jahre schlug Colli dem Turiner Verleger Giulio Einaudi, mit dem er einige Jahre zusammenarbeitete⁴⁹, eine italienische

⁴⁶ Ähnliche Vorwürfe auch in den wenigen Rezensionen zur *Enciclopedia*: Man bekämpft die Restauration einer „magisch-priesterlichen Auffassung des ‚Philosophen‘, der den Sinn des Ganzen ahnt, bevor er auch nur eine Untersuchung über irgendeinen Gegenstand angestellt hat [...] Mystische Töne, Initiationswünsche, Beschwörung des ‚echten Philosophen‘ [...] Glücksversprechen und Hoffnungen auf totale Lösungen: alles Dinge, die der Mentalität und der Kultur schroff entgegengesetzt sind, an denen nicht wenige ‚Historiker‘ heute festhalten wollen. Kein Zufall, daß die historische Forschung als solche auf diesen einleitenden Seiten jeden möglichen Sinn verliert“ (Paolo Rossi, *Su una ‚Enciclopedia di autori classici‘*, in „Rivista di filosofia“ Jg. 14/1959). Positiv steht der *Enciclopedia* dagegen Aldo Capitini gegenüber, ein religiös inspirierter Philosoph und aktiver Antifaschist (er hatte seine Stelle als Sekretär der *Normale* aufgeben müssen, weil er sich geweigert hatte, in die faschistische Partei einzutreten). In Briefen von 1959/60 riet Capitini Montinari, Texte von Gandhi, Tolstoi, Schriften über die indische Religion, eine neubearbeitete Ausgabe seiner eigenen Schrift *Religione aperta* usw. zu verlegen.

⁴⁷ In *Su Nietzsche*, op. cit., S. 119.

⁴⁸ Daß dieses Vorwort auch eine Auseinandersetzung mit Cantimori war, zeigt die Tatsache, daß der Historiker in seiner Rezension das Wort *maestro* (Lehrer) ablehnte: „Sie wissen, daß mir bescheidenem Gelehrten und Dozent das Wort ‚maestro‘ ebenso unangenehm ist wie das Wort ‚mestiere‘ [Gewerbe]. Und steckt nicht in der Rede von ‚Billigkeit‘ und ‚Erinnerung‘ etwas von jenem christlichen Mitleid, das Nietzsche so wenig gefiel?“. Das war eine versteckte Polemik gegen die ‚Aura‘ einer esoterischen und antiakademischen Gemeinde, in die sein Student und Freund anscheinend eingetreten war.

⁴⁹ Übersetzungen Collis bei Einaudi: Karl Hildebrandt, *Platone. La lotta dello spirito per la potenza* (1947); Karl Löwith, *Da Hegel a Nietzsche* (1949); E. Cassirer, *Il problema della conoscenza nella filosofia e nella scienza*. Vol. II: *Da Bacone a Kant* (1953). Von großer Bedeutung sind die Übersetzungen von Aristoteles' *Organon* (1955, mit Textkommentar) und Kants

Ausgabe der Werke Nietzsches vor. Der Verlag Einaudi hatte eine antifaschistische und demokratische Tradition; nach dem Krieg hatte er die Kulturpolitik des PCI unterstützt und u. a. Antonio Gramscis *Quaderni del carcere* veröffentlicht. Luciano Foà, der bei Einaudi arbeitete, gehörte zu den überzeugtesten Befürwortern des Vorschlages seines Freundes Colli. Der Plan der Übersetzungen war schon akzeptiert worden. Diese Arbeit war für Colli und Montinari eine wesentliche Erweiterung der mit dem Namen Nietzsches verbundenen gemeinsamen Aktion, die mit der *Enciclopedia* begonnen hatte. Es ist bezeichnend, daß Montinari in der ersten Weimarer Zeit viel an die *Enciclopedia* dachte, an neue Titel, u. a., angeregt durch die für die *Farbenlehre* gebrauchten Instrumente, die in Goethes Wohnhaus aufbewahrt werden, an den geliebten Dichter. Er besorgte auch den Text des *Protopop* Avvakum für die Übersetzung, schrieb abends nach der Arbeit an den Manuskripten das Vorwort zu Mandevilles *Bienenfabel*⁵⁰ und die Verlagsankündigung, las Druckfahnen usw.

Damals hatte Karl Schlehta den „Fall Nietzsche“ vor die internationale Öffentlichkeit gebracht und dadurch Aufsehen erregt, daß er sich an das Problem des Nachlasses wagte — freilich ohne es zu lösen. Diese Diskussion und die schon von den Apparaten der Großoktav-Ausgabe ermöglichte Entdeckung, auf welchen willkürlichen Entscheidungen die kanonische Edition beruhte, waren der Hintergrund für Collis Vorschlag, im April 1961 die Erkundungsreise nach Weimar zu unternehmen. (An der Übersetzung wurde zu diesem Zeitpunkt bereits gearbeitet.)

Hier beginnt die Geschichte einer langen, leidenschaftlichen Entdeckungsreise; wie eines der größten kulturellen Unternehmen der Nachkriegszeit verwirklicht wurde, soll bei anderer Gelegenheit ausführlich rekonstruiert werden.

Schon nach der ersten Durchsicht des Materials in Weimar hat der „Generalbevollmächtigte“ Montinari — wie Colli ihn in einem Brief nannte — den sicheren Eindruck, daß eine neue Edition notwendig sei. Einaudi lehnt jedoch nicht nur den Vorschlag einer „der Übersetzung vorhergehenden vollständigen Ausgabe in der Originalsprache“ ab, sondern läßt auch die Übersetzung fallen. Mit den Worten von Luciano Foà, dem Begründer des Verlags Adelphi:

„Der Plan der Nietzsche-Übersetzung war von Colli, Einaudi und mir gestartet worden. Die Werke sollten in der Reihe ‚I Millenni‘ erscheinen.

Kritik der reinen Vernunft (1957, 2. Aufl. bei Adelphi 1977. Diese Übersetzung versuchte, das neoidealistische Kant-Monopol in Italien zu brechen; die *Kritik der reinen Vernunft* war ins Italienische von Giovanni Gentile übersetzt worden. Vgl. dazu E. De Angelis, *Colli traduttore di Kant*, in *Giorgio Colli*, op. cit., S. 77–80).

⁵⁰ B. Mandeville, *La favola delle api*, Boringhieri Torino 1961.

1961 kam Colli jedoch nach Turin und erklärte, Montinaris Reise nach Weimar [...] habe die Notwendigkeit einer vollkommen neugestalteten Ausgabe auf der Grundlage der Manuskripte, von denen noch viele unveröffentlicht waren, deutlich gemacht. Der Umfang des Unternehmens wuchs und damit dessen kulturelle Bedeutung, aber auch der finanzielle und politische Einsatz. Einaudi traute sich die Sache nicht zu, und mit Colli kam es zum Bruch. Im Juli 1961 trennte ich mich von Einaudi; ich erfuhr später, daß man nach einer Diskussion im Verlag auch auf die Übersetzungen, die schon in Vorbereitung waren, verzichtet hatte. Wir übernahmen die Verlagsrechte dafür. Anderthalb Jahre nach dem ersten Buch, das bei Adelphi verlegt wurde, erschien 1964 der erste Band der Werke Nietzsches.⁵¹

Die Gründe für Einaudis Entscheidung waren nicht nur finanzieller, sondern auch – vielleicht vor allem – allgemeiner ‚kulturpolitischer‘ Art:

„Der zum größten Teil aus Marxisten und Liberalsozialisten bestehende Verlagsrat hatte starke ideologische Bedenken nicht so sehr gegen den Namen Nietzsches als gegen die Vorstellung, dessen Werke Seite an Seite mit den Werken Gramscis zu veröffentlichen, als wären sie Klassiker, die unter derselben Fahne gekämpft hatten.“

So schreibt der Germanist und Einaudi-Berater Cesare Cases⁵². Ein großer Teil der kulturellen Kreise Italiens stand Collis Projekt feindlich gegenüber. Man muß sich vor Augen halten, daß gerade bei Einaudi im November 1959 die Übersetzung von Lukács' *Zerstörung der Vernunft* erschienen war, der keinen geringen Einfluß auf die Kultur der italienischen Linken hatte. Im Mai 1961, kurz vor Einaudis Absage, schrieb der Philosophiehistoriker Cesare Vasoli mit einer falsch verstandenen kritischen Vorurteilslosigkeit, die über jede „Zweideutigkeit“ und „Konvenienz“ erhaben sein wollte, in der Zeitschrift „Itinerari“ über die kulturelle und ideologische Stimmung, die s. E. in Italien mehr und mehr um sich griff: „Nach den Jahren, in denen der lebendigste Teil unserer philosophischen Kultur gehofft und versucht hatte, sich in den Prozeß der historischen Entwicklung unseres Landes einzuordnen, kommt jetzt anscheinend eine abermalige Flucht vor der Realität und der Geschichte.“⁵³ Hatte Vasoli auch einige Elemente des Unbehagens treffend und einführend beschrieben, so war seine Antwort doch unangemessen und glitt in pädagogische Anmaßungen und ideologische Exorzismen ab. Die

⁵¹ Von A. Sofri in einen Artikel zur Erinnerung an Montinari aufgenommenes Zeugnis: *Federico il pendolare*, in „Panorama“ 22. Februar 1987, S. 139–145. In Collis Briefen an Montinari während des zweiten Weimarer Aufenthalts (August 1961) kündigt sich an, daß die Beziehungen zu Einaudi zu Ende gehen: „Ich glaube, daß man sich von jetzt an sehr wenig von Einaudi erhoffen kann (mehr davon mündlich), noch weniger, als ich schon früher dachte“ (20. August); „mach nur nicht zu viel für die Übersetzung; neue Wolken sind am Horizont ...“ (25. August).

⁵² *Il granduca di Weimar*, op. cit., S. 336.

⁵³ C. Vasoli, *A che servono i filosofi in Italia*, in „Itinerari“ Jg. 8/1961, S. 97.

Verbreitung von „irrationalistischen“ Themen erschien ihm keineswegs zufällig, sondern durchaus „geplant“ in der Art, wie sie „zu einer Situation der Unsicherheit und mitunter sogar der ideologischen Frustration paßte [...] etwas Ungesundes, ein leichter Geruch von Krankheit und Dekadenz liegt schon in der Luft“⁵⁴. Vasoli geißelte die neue Richtung der verlegerischen „Mode“; sie sei kein Symptom von „Öffnung“ und antidogmatischer „Vorurteilslosigkeit“, sondern (bis auf ein paar oberflächliche Änderungen in der Sprache und in den Formeln) eine bloße Wiederaufnahme altbewährter ideologischer Instrumente, die vom Ernst der Wirklichkeit ablenkten. Der Philosophiehistoriker (der Nietzsche doch mehr als nur flüchtig kannte und sogar über ihn promoviert hatte) sprach ein abwertendes Urteil über die geplante Übersetzung von Nietzsches Werken aus – und ein ebenso abfälliges über Collis Reihe bei Boringhieri:

„Es hat sich bereits herumgesprochen, daß einer unserer mutigsten und genialen Verleger, dem die ideologische Erneuerung nach dem Krieg so viel verdankt, sich anschickt, Friedrich Nietzsches *opera omnia* wieder zu veröffentlichen; wir würden sie ungern in unsere Bibliothek neben die Werke von Gramsci oder Salvemini stellen. Ein anderer Verleger, der das Verdienst hat, dem italienischen Publikum einige grundlegende Texte des modernen wissenschaftlichen Denkens zugänglich gemacht zu haben, scheut sich nicht, neben wirklich nützliche und höchst wertvolle Bücher das wiederausgegrabene indische Zeug zu stellen, das vor fünfzig Jahren den Schwerpunkt der ‚Cultura dell’anima‘⁵⁵ bildete und den hausbackenen Mystizismus der braven Mitglieder theosophischer Gesellschaften befriedigte, oder uns sogar die Seiten des konsequentesten reaktionären Philosophen wiederaufzutischen, samt ‚erhabener‘ rühmender Vorworte.“⁵⁶

Cantimori fühlte sich von Vasoli direkt angegriffen, da er als Einaudi-Berater Collis erstem Projekt zugestimmt hatte; seine Antwort (in „Itinerari“, Sept.–Okt. 1961) ist ein schönes Beispiel geistiger Freiheit. Seine Reflexionen, Niederschlag der methodischen Haltung des Historikers, erinnern an die von Montinari oft formulierten Positionen.

Der „Irrationalismus“ sei nur „Symptom, Äußerung“ eines wirklich vorhandenen Unbehagens, nie Ursache. „Ich glaube nicht, daß die heutige irrationalistische Propaganda, wenn auch, wie Vasoli behauptet, gut organisiert, [...] so ansteckend sein wird, wie er befürchtet. Ansteckend sind die Krankheiten, nicht deren Symptome.“ Man müsse sich mit der ganzen Wirklichkeit auseinandersetzen, ohne Vorurteile und mit einem ernststen Erkenntniswillen: „Wer aus der Wirklichkeit und der Geschichte flüchtet oder

⁵⁴ a. a. O., S. 98.

⁵⁵ Von Giovanni Papini am Anfang des Jahrhunderts geleitete Reihe philosophischer Texte (Verlag Carabba, Lanciano).

⁵⁶ C. Vasoli, *ibid.*

flüchten will, kann das auch, wenn er unredlich ist, mit Marx oder Lenin; wenn er redlich ist, braucht er dazu Nietzsche nicht. Und es kann Fälle geben (es hat solche gegeben), in denen Nietzsche zur Wirklichkeit und zur Geschichte zurückführt.“ Daher die Kritik jeder pädagogischen Attitüde, die im Namen irgendeines Wertes einen Teil der Wirklichkeit ausblenden will. „Diese Art erzieherischer Sorgen kann am Ende dazu führen, daß man unseren Verlegern so etwas wie Zensur oder Selbstzensur vorschlägt.“ Der Historiker empfiehlt dagegen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Nietzsche: „Zur italienischen und europäischen Kulturgeschichte gehört auch Nietzsche und zwar als eine ihrer Hauptfiguren; man muß ihn kennen, wenn man diese Wirklichkeit kennen will, sie kennen, um sie zu verstehen, sie tatsächlich verstehen, um sie vorwärtszubringen und sie zu verändern.“⁵⁷

Auf diese Stellungnahme Cantimoris ist Montinari mehrmals zurückgekommen, vor allem als um die Jahreswende 1976/77 „der Name Cantimoris in eine Kampagne auf Illustrierten-Niveau verwickelt wurde, die die angeblich Verantwortlichen der kommunistischen Kulturpolitik der 50er Jahre angreifen wollte [...] Die Legende von Cantimori als Einaudi-Zensor und (*maxima culpa*, sogleich der Liste seiner Sünden hinzugefügt) Gegner der Nietzsche-Ausgabe zirkulierte in diesen Blättern ungehindert; man weigerte sich auch, die Berichtigungen zu veröffentlichen, die ich als Betroffener den verschiedenen Redaktionen geschickt hatte“⁵⁸. Wie Montinari in diesem Artikel zeigte, interessierte sich Cantimori schon lange für Nietzsche. Bereits in den 30er Jahren hatte er sich in umfangreichen Rezensionen von Werken über Nietzsche (Bertram, Fischer, Thibon) und in dem Aufsatz *Sulla storia del concetto di Rinascimento* (1932) mit ihm beschäftigt. Groß war auch sein Interesse für Franz Overbeck, den er in der Besprechung seiner nachgelassenen *Selbstbekenntnisse* scharfsinnig porträtierte⁵⁹. Mit Nietzsche befaßte sich Cantimori

⁵⁷ In *Conversando*, op. cit., S. 94 und 96.

⁵⁸ In *Su Nietzsche*, op. cit., S. 104. In den Berichtigungen, die Montinari ursprünglich mit diesem Aufsatz veröffentlichen wollte, betont er, daß er sich, „auch was die philologisch-kritische Arbeit an der Nietzsche-Ausgabe betrifft“, als Cantimori-Schüler betrachtete. So schildert er Cantimoris Haltung: „Jedermann weiß, daß er immer wieder gute nicht-marxistische Historiker (z. B. Hubert, Jedin) gelobt, schlechte marxistische gerügt hat. Er hat uns nie *maîtres à penser* angeraten, und schon gar nicht Lukács — obwohl gerade er anno dazumal, 1948, unvergeßliche Vorlesungen über *Geschichte und Klassenbewußtsein* gehalten hatte. Um es genau zu sagen: Cantimori war nie — das ist für mich seine entscheidende und unvergeßliche Lehre — ein Ideologe. Und auch nicht ein ‚historistischer Langweiler‘, wie seine Behauptung auf Seite 80 des erwähnten Buches <*Conversando di storia*> zeigt: ‚Zwischen Historismus und Historiographie gibt es keinen notwendigen Zusammenhang‘. Er war eben nur ein ‚großer Historiker‘“ (Brief vom 21. November 1976 an „la Repubblica“).

⁵⁹ F. Overbeck, *Selbstbekenntnisse*, hg. von E. Vischer, Basel 1941; Rezension dazu in „Studi germanici“ Jg. 5, S. 137–145. Von dem „atheistischen“ Baseler Theologen ist auch in den Briefen Cantimoris an Montinari die Rede.

dann ab 1946/47, in den Jahren also, in denen Montinari sein Schüler an der *Scuola Normale* war, mehrmals in Vorlesungen. Neben seinen Vorlesungen über die Häretiker und über die Geschichte des Sozialismus las er nämlich über Burckhardt und Weber und ging dabei auch auf ihr Verhältnis zu Nietzsche ein. Montinari sah deutlich die Grenzen von Cantimoris Nietzsche-Bild; dieser sprach von dem „Unsystematischen an den Gedanken Nietzsches, die auf ein Grundgefühl, auf eine Grundhaltung zurückführbar, aber nicht rationalisierbar“⁶⁰ seien, und richtete im übrigen sein historisches Interesse auf die Wirkungsgeschichte des Philosophen. Cantimoris Nietzsche-Bild sei „eher konventionell, nicht ‚rauh‘ [...] genug; es wurde der komplexen Entwicklung von Nietzsches geistigem Leben nicht gerecht“⁶¹. Das hing hauptsächlich, bemerkte Montinari, mit der von Cantimori benutzten Literatur zusammen (vor allem mit Bertrams Buch). Gerade die historische Sensibilität Montinaris, die ihm sein Lehrer vermittelt hatte, ließ ihn dessen Grenzen erkennen; er lobte aber Cantimoris Fähigkeit, Nietzsche von den ‚Nietzscheanern‘ zu unterscheiden, also das zentrale Problem der „verschobenen Lektüre“⁶² wahrzunehmen:

„Die genaue Trennung zwischen dem historischen Kontext eines Autors, d. h. den Fragen, die er beantworten wollte einerseits und seiner Aktualisierung und Aneignung durch nachfolgende Generationen (oder andere Kreise) andererseits — diese Trennung und das Gefühl für den Unterschied in der Kontinuität und in der zeitlichen Abfolge waren Cantimori m. E. stets präsent, wenn er von Nietzsche oder dem Nietzscheanismus sprach. Er vergaß dabei freilich nicht die historisch verifizierbare Beziehung zwischen dem Autor und seiner Wirkungsgeschichte, zwischen den Texten in ihrem ursprünglichen historischen Zusammenhang und ihrer verschobenen Lektüre.“⁶³

Trotz des in den 50er Jahren von Cantimori ausgesprochenen positiven Urteils über Collis ursprüngliches Projekt, trotz seiner gewichtigen Stellungnahme gegen Vasoli blieb das Mißtrauen bestehen; nur Luciano Foà akzeptierte und unterstützte die Ausgabe ungeachtet aller Anfangsschwierigkeiten. Er wird, so Giuliana Lanata, deren „Weggefährte“ und sucht von Anfang an Kontakt zu deutschen Verlegern, um den Originaltext zu veröffentlichen, doch zunächst vergeblich. Er findet dagegen Unterstützung bei Dionys Mascolo vom französischen Verlag Gallimard. Am 9. August 1962 wird der

⁶⁰ In *Su Nietzsche*, op. cit., S. 114.

⁶¹ a. a. O., S. 110.

⁶² Montinari verwendet seit seinem Artikel über Cantimori öfter den Begriff der „*lettura differita*“ (in seiner eigenen Übersetzung: „verschobene, aufgeschobene, nachträgliche Lektüre“), der auf Eugenio Garin zurückgeht (vgl. E. Garin, *Filosofia e scienze nel Novecento*, Bari 1978, S. XI–XII). Mit diesem Thema befaßt sich Montinari insbesondere in einem unveröffentlichten Aufsatz über *Probleme der Nietzsche-Hermeneutik: Textkritik und Wirkungsgeschichte*.

⁶³ In *Su Nietzsche*, op. cit., S. 108.

Vertrag mit diesem wichtigen Verlagshaus unterschrieben: das erlaubt die Fortsetzung der Arbeit mit klareren Perspektiven.

7. Der rege Briefwechsel zwischen Colli und Montinari in der Gründungszeit der Ausgabe gibt uns bis ins Einzelne Aufschluß über die Entwicklung der täglichen Arbeit und die Diskussion der anfallenden Schwierigkeiten. In bestimmten Zeitabständen wird die Situation besprochen und werden systematische Reflexionen über die Methoden und den Verlauf des Ganzen angestellt. Diese Briefe, meist maschinengeschrieben (um aus praktischen Gründen einen Durchschlag behalten zu können), sind eine regelrechte Dokumentation der Arbeit. Es ist eine intensive gemeinsame Arbeit: Während Montinari im Archiv in Weimar die Manuskripte studiert, sitzt Colli an den Xerokopien und Mikrofilmen in Florenz. Besonders fruchtbar sind die gemeinsam verbrachten Zeiten in Deutschland oder Italien, die beiden jedesmal zu größerer Sicherheit und Bestimmtheit verhelfen. Zu der Arbeit an Texten, Anmerkungen und Apparaten kommen Revision der Übersetzungen, Verhandlungen mit den Verlegern, Diskussionen, Vorschläge, Fahnenkorrekturen usw. Jede Einzelheit wird von beiden zusammen entschieden als Teil ihrer „gemeinsamen Aktion“⁶⁴.

Die Auswertung dieses Briefwechsels und anderer Zeugnisse wird uns in einer späteren Arbeit sozusagen einen Blick in die Werkstatt der Ausgabe ermöglichen; hier geben wir einen Teil von Montinaris „Programmbrief“ vom 21. August 1961 wieder, der während des zweiten Aufenthalts geschrieben wurde:

Weimar, 21. August 1961

Lieber Giorgio

nun ist mehr als die Hälfte der Zeit um, die ich in Weimar zubringen werde. Ich möchte Dir deshalb einiges mitteilen über meine bisherige Arbeit und die Probleme, die sich für die Zukunft daraus ergeben [...] Also, die Ergebnisse sind folgende: in der ersten Phase vom 1. bis zum 17. August hatte ich 12 volle Arbeitstage + 1 Samstag (dazu 2 Sonntage, ein Samstag ging wegen einer Zahnbehandlung verloren, 1 Freitag, der 11. ging verloren,

⁶⁴ „Ich hoffe, daß Du Dir keine Sorgen um die Arbeit machst; wir werden alle unsere Ziele erreichen, Du wirst sehen. Zuweilen denke ich, unser Unternehmen ist in mancher Hinsicht gewagt, aber ich habe volles Vertrauen zu Dir, zu Deiner großen Fähigkeit, auch die schwierigsten Dinge zu verwirklichen, während Du weißt, daß Du auf mich zählen kannst [...] Ich will nicht, daß man in der Ausgabe jemals meine von Deiner Arbeit unterscheiden kann. Die Ausgabe ist ganz und gar *unsere*.“ So liest man in einem Brief vom 23. September 1962, in dem Montinari auch schreibt: „Daß wir verschieden sind, daß einige meiner Bestrebungen nicht die Deinen sind, ist etwas, das wir wissen und das wahr bleiben wird ...“

weil ich die Einladung Holtzhauers⁶⁵ zu einem Besuch nach Eisenach und der Wartburg annehmen mußte — ich konnte nicht umhin, ja zu sagen, aber ich versichere Dir, daß ich meine Manuskripte nur ungern beiseitelegte, um die Burg zu besichtigen) in dieser Phase habe ich neun Manuskripte von insgesamt etwa 1350 Seiten bearbeitet. Diese Seiten habe ich natürlich nicht Wort für Wort gelesen, aber ich nenne Dir die Zahl, damit Du Dir eine deutlichere Vorstellung von meiner Arbeit machen kannst. Am 17. August also war der Nachlaß zur Morgenröte und zur Fröhlichen Wissenschaft fast vollständig geordnet. Nun ist eben dieses ‚fast‘ ein schwerwiegendes Problem. Denn es fehlen noch an die 60 Blätter (von 1200), die nicht aufzufinden sind. Was sollen wir tun? Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, die fehlenden Aphorismen aufzutreiben, aber ich mache mir Sorgen. In der zweiten Phase beschäftige ich mich jetzt mit dem „Willen zur Macht“. Im Augenblick sitze ich über 4 Manuskripten, die eine Art Kern bilden, den einzigen, den Nietzsche selbst geordnet hat, wenn auch *ohne* den Titel Wille zur Macht. Drei dieser Manuskripte enthalten 372 durchnummerierte Aphorismen, und das vierte ein Register, das sich auf die drei ersten bezieht⁶⁶. Warum ich da angefangen habe? Weil ich der Meinung

⁶⁵ Helmut Holtzhauer, Direktor der „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur“, der von Anfang an bis zu seinem Tode 1973 den Plan und die Arbeit für die Ausgabe freundschaftlich unterstützte.

⁶⁶ Es handelt sich um die Manuskripte W II 1 und W II 2 vom Herbst 1887, W II 3 vom November 1887—März 1888 und W II 4 von Anfang 1888. Die Arbeit an diesen Manuskripten wird sehr lange dauern und mehrmals wieder aufgenommen werden. Montinari fühlt die Notwendigkeit einer eingehenderen historischen Untersuchung der Entstehung des „Willens zur Macht“, parallel zur Entzifferungsarbeit, und schildert am 26. August 1962 dem Freund die Lage: „Ich mache mit der neuen Kollation und der Maschinenabschrift von W II 1 weiter. Bis Nummer 88 bin ich gekommen, und bis zum Ende des Manuskripts sind es noch 41 Seiten; ich habe also, ein paar Lücken nicht mitgerechnet, 100 Seiten in zwei Wochen geschafft. So sieht die Arbeit im Archiv aus: sieben Stunden pro Tag, zwischendurch ein paar Brötchen zu Mittag und Tee (ich habe mir in Mailand eine Thermosflasche gekauft, aber jetzt gibt es so etwas auch hier!). Ein paar Hinweise in W II 1 auf Manuskripte aus derselben Zeit, d. h. auf die ganze Reihe W II, haben mich veranlaßt, gerade diese Manuskripte im Auge zu behalten und zu studieren, wenn ich vom Tippen und Entziffern genug habe. So mache ich mir ein Bild von der Stelle, die die W II 1—4 in ihrer Reihe (insbesondere W II 1 und 2) einnehmen, und wenn ich mich nicht sehr geirrt habe, muß ich sagen, daß die Hypothese, es handle sich um den letzten irgendwie organischen Block (dieses Adjektiv immer *cum grano salis* verstanden) unter den letzten nachgelassenen Manuskripten, immer mehr Realität gewinnt. Wir werden weitersehen und darüber diskutieren, vor allem wenn Du hier bist. Ich muß gestehen, daß mich eine gewisse innere Unruhe plagt; ich versuche, den Sinn meiner jetzigen Arbeit gut zu erfassen und zu formulieren, und mir sind nun schon viele Ideen für die Einleitung von W II 1—4 gekommen, aber darunter noch keine einzige, die mich befriedigte und Antwort gäbe auf die Frage: ‚Was beabsichtigte Nietzsche, als er die 372 Aphorismen rubrizierte?‘. Aus diesem Grund habe ich die entsprechenden Kapitel der beiden Biographien von E. F.-N. über ihren Bruder gelesen und habe, wie Du wohl aus einer Anspielung verstanden hast, einige interessante, für die Ausgabe im allgemeinen wertvolle Entdeckungen gemacht. Ja, ich denke, es wird gut sein, daß ich zu Hause weitermache und das bißchen an Sekundärliteratur aus erster Hand weiterlese, in der es um die Tätigkeit des Archivs zu dem Zeitpunkt geht, in dem der Nachlaß zum erstenmal veröffentlicht wurde, und daß ich versuche, klare Vorstellungen zu bekommen, damit ich Dir sagen kann, worum es sich handelt. Diese Bibliographie enthält nicht viele Titel,

bin, daß diese Manuskripte, da sie die einzige Gruppe numerierter Aphorismen enthalten, den Kern sowohl der Übersetzung als auch der Ausgabe bilden sollten. In einer Reihe früherer Manuskripte (drei oder vier) findet sich eine weitere Gruppe numerierter und geordneter Aphorismen, aber es sind nur etwa dreißig. (All diese Angaben machte schon Mette, von dem Schlechta⁶⁷ sie dann übernommen hat.) Sobald ich mit der ersten Gruppe fertig bin, ordne ich die zweite. Nun stellen sich wichtige Fragen: vor allem glaubte ich, viel schneller voranzukommen als mit der Ordnung der Blätter in alphabetischer Reihenfolge, doch bis heute habe ich nur *an die siebenzig* Aphorismen geordnet. Und zwar deshalb, weil ich Fälle von unverzeihlicher Willkür sowohl bei der Anordnung — was man ja wußte — als auch bei der Wiedergabe einzelner Aphorismen entdeckt habe. In diesen Manuskripten finden sich viele lange und wichtige Aphorismen (im allgemeinen noch nicht ausgearbeitet, aber mit den entscheidenden Gedanken in einen Zusammenhang gestellt): nun gut, in der Ausgabe von Gast und Elisabeth F. N. sind einige dieser Aphorismen *buchstäblich* zerstückelt worden und die einzelnen Stücke hier und da im Willen zur Macht verstreut ohne jegliche Rücksicht auf die ‚Absichten‘ Nietzsches. Dies zeigt, wie wichtig unsere Arbeit ist, aber es ist klar, daß ich noch viel mehr Zeit ‚verlieren‘ muß, auch wenn es ‚nur‘ um die Übersetzung für Einaudi geht (von den editorischen Problemen ganz zu schweigen!). Außerdem — auch das ist wichtig — habe ich bis heute mehr als ein Dutzend von N. *numerierte* Aphorismen gefunden, die *in dem Register verzeichnet sind*, und in der Großoktav-Ausgabe *nicht* oder nur teilweise abgedruckt sind. Mir scheint, wenigstens diese Aphorismen müßten alle auch für die Übersetzung entziffert werden. Natürlich gilt das nicht für die unzähligen anderen Aphorismen. Aber die Entzifferung ist ein außerordentlich mühsames Unterfangen. Manchmal habe ich gedacht, mir fehlt nur die Erfahrung im Lesen von Nietzsches Handschrift, was auch teilweise stimmt. Aber wohlbemerkt, daß man die deutsche Schrift lesen kann (ich kann es übrigens), will noch nichts heißen; man muß lernen, N. zu lesen. Das ist der Kern des Problems, und ich verlasse mich nur auf mich und ... auf Dich! Ich gab eine Zeile, die mir eine halbe Stunde zu schaffen gemacht hatte, einer der Archivarinnen, die sich seit Jahren mit nichts anderem befassen, zu lesen (ich habe mich nur dieses *eine* Mal an sie gewandt, weil ich Stolz habe und es allein schaffen will, außerdem nützt es

aber sie sind der notwendige Ausgangspunkt; außerdem gibt es diese Bücher, Hefte und Zeitschriften in Italien nicht.“ Das ist die erste Vorahnung, die von der folgenden Arbeit bestätigt wird, von einem der wichtigsten Ergebnisse der Ausgabe: „Nietzsche selbst nannte diese seine Arbeit, als sie fertig wurde: ‚*die erste Niederschrift meines ‚Versuchs‘ einer Umwertung‘*“; er betrachtete sie jedoch in der vorliegenden Form keineswegs als publizierbar. Immerhin war diese ‚*erste Niederschrift*‘ für Nietzsche selbst *fertig*: sie sollte auch die einzige, einigermaßen geordnete und übersichtliche Sammlung von Aufzeichnungen zum *Willen zur Macht* bleiben. Hier wird sie zum erstenmal in ihrer authentischen und vollständigen Gestalt ediert“ (so Montinari in KGW VIII 2, S. VI).

⁶⁷ Vgl. H. J. Mette, *Der handschriftliche Nachlaß Friedrich Nietzsches*, Leipzig 1932 und den *Philologischen Nachbericht* von Karl Schlechta (*Werke in drei Bänden*, München 1956, Bd. III, insb. S. 1393 ff.) zum Abschnitt *Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre* (ebd. S. 415–925), in dem Schlechta die Fragmente des sogenannten „Willens zur Macht“ in angeblich chronologischer Reihenfolge veröffentlichte.

nichts), und ich hatte die Genugtuung, daß auch sie genau dasselbe gelesen hat, was ich fast auf Anhieb gelesen hatte, ohne jedoch richtig überzeugt gewesen zu sein. Mehr noch. Auf derselben Seite schreibt N. ‚Zweiheit: Gut und Böse‘; ich habe sofort ‚Zweiheit‘ gelesen, aber weißt Du, was ich in der GOA gefunden habe? ‚Freiheit‘, was überhaupt keinen Sinn ergibt! Also habe ich in diesem Fall besser gelesen als Gast! Damit will ich mich nicht wichtig machen, ich muß sogar sagen: ‚Gott sei Dank habe ich in Gast einen guten Vorgänger(!)‘; aber hier geht es wirklich darum, sich die Handschrift N.s anzueignen. Dazu kommt, daß N. in dieser Zeit die Worte auf unglaubliche Weise abkürzt. Die Seite als Ganzes macht immer einen sehr harmonischen Eindruck, aber man muß in den Text eindringen, und das ist nicht leicht. Nun habe ich von morgen an bis zu meiner Abfahrt am 8. September (nachts) genau 14 volle Arbeitstage (den 8. September mitgerechnet) und zwei Samstage. Ich hoffe, nicht mehr allzuviel Neues zu entdecken (was andererseits schade wäre!), doch ich glaube nicht, daß ich mit dem *Kern* des ‚Willens zur Macht‘ vor Monatsende fertig werde ...“

Und nach weiteren detaillierten Ausführungen zu anderen Aspekten und Problemen der Arbeit fährt Montinari fort:

„Ich weiß nicht, ob diese Bilanz Dich enttäuscht, aber ich glaube nicht, daß irgend jemand anders, Du ausgenommen, es besser hätte machen können. Mir ist klar, daß es schwierig sein wird, noch einmal nach Weimar zu kommen (vielleicht einen Monat um die Weihnachtszeit), aber ich glaube nicht, daß man darauf verzichten kann, gerade wegen der Übersetzung. Was die Ausgabe betrifft, so müssen wir nach meiner Rückkehr über alle damit verbundenen Probleme gründlich reden. Jetzt habe ich eine viel genauere Vorstellung, und bis zum Ende meines Aufenthalts werde ich vieles geklärt haben. Eines scheint mir jedoch sicher: Die Manuskripte müssen vollständig entziffert und transkribiert werden, man muß sie als Gruppe, als einzelnes Manuskript, als einzelne Seite (in vielen Fällen!) studieren, dann chronologisch ordnen. Gestern z. B. habe ich sorgfältig die Ergebnisse der Seite für Seite vorgenommenen Beschreibung der Mss. zur Morgenröte überprüft; ich habe eine Art Diagramm mit allen Aphorismen der Morgenröte erstellt, indem ich die Mss., in denen sie enthalten sind, der Reihe nach durchging. Zwei Dinge sind dabei herausgekommen, die übrigens die zwei Seiten derselben Medaille sind: 1. die Entstehungsgeschichte der Morgenröte, 2. die *genaue* Chronologie der einzelnen Mss. Ein gründliches Erschließen des ganzen Materials mit Lektüre und Transkription könnte zu noch genaueren philologischen Ergebnissen führen. Wenn das für den Nachlaß zu einem von N. selbst veröffentlichten Werk wichtig ist, so noch weit mehr für die unzähligen nicht benutzten Mss. D. h. die Lektüre und Transkription des gesamten Materials führt uns die Ausarbeitung eines Gedankens von einem Notizbuch zu einem Heft, von diesem zu einem weiteren Heft vor Augen, und auf diese Weise ergibt sich aufgrund innerer Kriterien die Chronologie oder besser die Stufenfolge. All das ist bisher *nicht* gemacht worden! Das sagt auch Schlechta; aber ihm muß man 3 Vorwürfe machen: 1. hat er nicht berücksichtigt, daß N. seine Hefte oft von hinten nach vorne beschrieb, und das hätte er tun können, denn Mette gibt jedes Ms. an, in dem N. so verfährt; 2. hat er die Mss. nicht berücksichtigt, die Material zum WzM

enthielten und die in den Bänden 13 und 14, nicht aber in 15, 16 verwendet worden sind, und auch das hätte er tun können; 3. hat er die Anordnung des Materials auf der einzelnen Seite nicht berücksichtigt, und das konnte er *nicht*, aber das gilt nicht für alle Fälle, denn im kritischen Apparat der GOA (wenn auch *nicht* bei den schlimmsten Zerstückelungen) sagen die Herausgeber manchmal naiv ‚aus diesem Aphorismus, der ursprünglich so und so war, haben wir zwei gemacht‘. Es ist klar, daß Schlechta, der behauptet, die ‚Ausgangssituation‘ wiederhergestellt zu haben, schlecht gearbeitet hat. Und das werden wir ihm sagen. Noch einmal zu dem, was ich Dir über den Nachlaß zur Morgenröte sagte: Wenn wir uns eine genaue und detaillierte Vorstellung davon verschafft haben, wie N.s Werke entstanden sind, können wir den ganzen Fragenkomplex um den WzM natürlich sehr viel kompetenter beurteilen. Aber das wird lange dauern, denn es erfordert ein feines Gespür, Behutsamkeit, Intuition, genaue Kenntnis der von N. veröffentlichten Schriften (in diesem letzten Punkt habe ich leider noch viel zu lernen!); denn manchmal wirft schon die einzelne Seite Entstehungsprobleme auf: es gibt nämlich gleichsam freischwebende Zeilen, aber um auszuschließen, daß sie zu einem bestimmten Aphorismus gehören, muß man die Reihenfolge rekonstruieren, in der N. diese Seite beschrieben hat! Das ist möglich; ich habe es übrigens schon in einigen Fällen getan. Dieser Brief hätte gestern geschrieben werden sollen, aber über gewisse Fragen war ich mir noch nicht im klaren, ja auch Fragen der Edition, über die ich viel nachdenke, sind mir immer noch nicht klar. Doch dazu will ich jetzt nichts sagen; wenn ich zurückkomme, sprechen wir über alles. Mein Leben verläuft hier in großer Stille und ohne äußere Ereignisse, aber es gefällt mir. So habe ich Zeit, über vieles nachzudenken, besonders über unsere Freundschaft. Sie ist meine wichtigste menschliche Beziehung. Zwischen uns muß einiges geklärt werden, nicht so sehr was die ‚Weltanschauung‘ betrifft, als vielmehr das, was ich mit Gewißheit brauche, um ‚der zu werden, der ich bin‘: mein Verlangen nach Rationalität und Gerechtigkeit, und dann alle meine Fehler ...“⁶⁸

Wichtig an diesem Brief ist zum einen die deutliche Kritik an Schlechtas Ausgabe, die von der Großoktav-Ausgabe abhängig bleibt, viele von deren Fehlern übernimmt und mitunter noch hinter dieser Ausgabe zurückbleibt, zum anderen die Beschreibung von Montinaris Entzifferungsleistungen, von denen auch andere Briefe aus der Zeit zeugen. Parallel zur philologischen Arbeit vollzieht sich in fortwährendem, stillem Nachdenken Montinaris Suche nach einer eigenen Richtung. Davon sprechen der Schluß des Briefes und in besonderem Maße Montinaris Notizhefte.

Montinari sieht sich im Spannungsfeld entgegengesetzter Kräfte: auf der einen Seite die gemeinsame Arbeit und die nie in Frage gestellte Freundschaft mit Colli, der mit seinem philosophischen Ethos so außergewöhnlich und als Person „unwiderlegbar“ war, auf der anderen Seite die Forderung der nie

⁶⁸ Dieser Brief wurde vollständig abgedruckt in M. Montinari, *La passione ...*, op. cit., S. 325–329.

gestillten historischen Leidenschaft, vertreten von Delio Cantimori, der ihm in diesen Jahren ebenso nahestand.

„Der Lehrer war der Freund geworden und hatte in ‚fünfzehn Jahren Streit und Zusammenarbeit‘, wie er mir 1960 schrieb, auch meine mühsame Entwicklung verfolgt bis hin zur endgültigen Entscheidung für die Germanistik oder besser für das Studium der deutschen Literatur-, ja Kulturgeschichte.“

So Montinari in dem oben erwähnten Vortrag von 1976. Der Briefwechsel mit dem Historiker ist sehr intensiv, und bei den Aufenthalten in Florenz sehen sie sich fast täglich. (Gewöhnlich machten sie am frühen Morgen lange Spaziergänge, bei denen sie anregende Gespräche führten.) Die Briefe Cantimoris sind voll von kulturellen Anregungen und Fragen, die scheinbar sichere Zusammenhänge und Tatsachen ins Wanken bringen, von Bitten um Informationen, Bücher, Artikel, Recherchen in der Bibliothek, aber auch voll von der in ihrer herben Art doch tiefen Zuneigung, mit der er die persönlichen Erlebnisse seiner Schüler verfolgte.

„Ich hoffe, Du wirst mir von Deiner Arbeit schreiben (von dem, was Du jetzt in Weimar machst und von Deiner eigenen Arbeit, den Rezensionen, Untersuchungen usw., die Du machst, um Du selbst zu sein, um dadurch das Gespräch mit Deinen Freunden um Ideen und Fragestellungen zu bereichern), von der Lektüre, von Neuerscheinungen, Studien, Zeitschriften usw. ...“ (10. April 1963)

Zuweilen herrscht in Cantimoris Haltung (mehr als in seinen Äußerungen) ein Ton von Müdigkeit und bitterem Mißtrauen gegen den Lauf der Welt vor und insbesondere ein Gefühl von Melancholie, in dem sich die Verwandtschaft mit Burckhardt und die Vertrautheit mit dessen Schriften zeigt:

„Es ist melancholisch, ich weiß; aber im Grunde sind wir alle zur Melancholie verurteilt, und wir müssen nur melancholisch sein können und etwas daraus machen [...] denn überhaupt mitanzusehen, wie eine Pflanze, ein Jahr, eine Jahreszeit, ein Mensch, ein Verhältnis, eine Arbeit zu Ende gehen, ist immer ein Gegenstand melancholischer Betrachtungen ...“ (Brief vom 2./3. Mai 1963).

Gegen diese existentielle Verdüsterung ruft er sich zur täglichen Arbeit auf:

„Das Entscheidende ist, daß wir arbeiten und daß es irgendwie weitergeht, daß wir den Karren unserer Arbeit recht und schlecht weiterziehen. Ich bin sehr froh über Dein ‚nulla dies sine linea‘.“ (25. Sept. 1963)

Die Freundschaft selbst gewinnt, verbunden mit der Arbeit, der Produktivität einen größeren Wert. In der Produktionssphäre

„der Geistes- und Kulturarbeiter (das ist nicht dasselbe wie die Universitäts- und Verlagswelt) gilt Dein Wort: Freundschaft ist mehr oder weniger enge Arbeitsgemeinschaft; sie zeigt uns, in welchem Maße die ganze Persönlichkeit des Freundes ebenso wie unsere eigene in die Arbeit einfließt, und

inwiefern zum Gelingen der besonderen Arbeit, der wir uns gewidmet haben, Interesse für alle Seiten der Persönlichkeit der Freunde nötig ist. Denn man weiß, daß alles direkt oder indirekt, mehr oder weniger unvermittelt, mehr oder weniger schnell in das Beste, was wir haben, einfließt, in die produktive Tätigkeit, in die Arbeit. Der glückliche Mensch aus dem Märchen (einem indischen? einem orientalischen jedenfalls) hatte kein Hemd, aber er arbeitete. Aber ich glaube nicht an den Fetisch des Glücks und mache mir auch keinen aus der Arbeit, aber es schiene mir ungeheuerlich, meiner selbst im allgemeinen und als Dozent unwürdig, wenn ich nicht alles täte, um einem begabten Menschen zu helfen, sich zu entwickeln und besser zu arbeiten ...“ Und das ist „die abgedroschene Wahrheit des uralten faustischen Gemeinplatzes, daß die Befreiung (das Glück) in unserer eigenen Arbeit besteht“ (1. Oktober 1962).

Cantimori zeigt in diesen Jahren ein neues Interesse an Nietzsche und an vielen Momenten von dessen Wirkung.⁶⁹ Auch durch die Nähe des Freundes angeregt, würdigt er die Schriften Podachs (dieser stand Montinari damals nahe) und sammelt die Materialien für eine Rezension des Bandes *Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs* (Heidelberg 1961), die er aber dann nicht schreibt. Cantimori legt Montinari damals nahe, sich in einer „persönlichen“ historischen Studie mit Karl Hillebrand zu beschäftigen, die die philologische Arbeit begleiten sollte.⁷⁰ In den Briefen kommt Cantimori immer wieder auf diesen Namen und diese Arbeit zu sprechen. Hillebrand verkörperte die kosmopolitische Gestalt des „guten Europäers“; er war ein Bekannter Malwida von Meysenbugs und stand in Verbindung mit Nietzsche, dessen erste drei *Unzeitgemäße* er rezensierte. Der Historiker und Publizist, Freund von Pasquale Villari und Mitarbeiter an den wichtigsten europäischen Zeitungen und Zeitschriften, war in der ‚deutschen Kolonie‘ in Florenz eine herausragende Gestalt. In einem Heft Montinaris von 1962 finden sich viele Aufzeich-

⁶⁹ Cantimori hielt 1960/61 an der Universität Florenz eine Vorlesung mit dem Titel *Riflessi nietzscheani nelle correnti irrazionalistiche e volontaristiche della cultura politica e nei movimenti nazionalistici della fine del sec. XIX e dell'inizio del sec. XX.*, in den folgenden Jahren dann Vorlesungen und Seminare in Florenz und an der *Scuola normale* über die *Zweite Unzeitgemäße*. Montinari nahm an dem Seminar in Florenz teil und hielt im Juni 1962 in einem Seminar an der *Scuola normale* ein Referat über die ersten Ergebnisse der Arbeit in Weimar, das vielen Studenten noch in Erinnerung ist.

⁷⁰ In einem Brief vom 24. Aug. 1962 wiederholt er, nachdem er zum Vertrag mit Gallimard gratuliert hat, sein Leitmotiv, die Wichtigkeit der „persönlichen“ Arbeit: „Ich bin sehr froh, daß mein „antigallimardscher“ Pessimismus sich als nichtig und grundlos erwiesen hat. Vor allem freue ich mich für Dich, daß Du eine wichtige Arbeit wirst machen können und gewiß auch Zeit finden wirst, um an Karl Hillebrand und an Deine anderen persönlichen Arbeiten zu denken. Ich bin so froh, daß ich auf die fällige Predigt über die deprimierenden Vorstellungen von der Schufterei (Übersetzung + Ausgabe) verzichte; man darf sich von dem Bevorstehenden nicht niederdrücken lassen.“

nungen über Hillebrand, aber erst viel später sollte er sich wieder mit ihm beschäftigen.⁷¹

In einem Brief an Montinari hat Cantimori uns ein Porträt des jüngeren Freundes hinterlassen, der noch voller Unruhe nach einem Gleichgewicht und einer Richtung suchte; mit dem aus langjähriger Vertrautheit hervorgegangenen psychologischen Verständnis für ihn schreibt er:

„... über Dich insbesondere muß ich sagen, daß Du zwar in Deiner Arbeit und in anderen Dingen gut und erfahren geworden bist, vom Charakter her aber bist Du ein bißchen zu sehr der Mazzino geblieben, der Du als Student warst: extreme Schwankungen, große Probleme, Du quälst Dich und andere, löst alles mit dem Gefühl (impulsiv). Damit will ich Dir keine Vorwürfe machen, das Recht dazu habe ich nicht, und ich glaube auch nicht, daß Du sie verdienst. Ich versuche nur beizutragen zu Deinen Überlegungen, wie Du am besten handeln sollst [...] Für Deine Freunde können Deine jähren Stimmungswechsel, Deine ein wenig gewaltsame Art der Heiterkeit, die Impulsivität Deiner Gefühle, Deine Melancholien, auch mancher Wutausbruch (wie der vor einem Jahr, als Einaudi das ursprüngliche Nietzsche-Projekt fallen ließ), auch dieser Dickkopf, der in bestimmten Augenblicken herauskommt, und verschiedene andere Momente, die unter dem Namen ‚anarchische Unverantwortlichkeit‘ laufen können, wie intensiv Arbeiten, intensiv Feiern usw. — für die Freunde kann all das Grund für Sympathie und herzliche Freundschaft sein. So ist es für mich, und mein Gefühl, meine Hochschätzung werden sich gewiß nicht ändern, weil Du bist, wie Du bist.“ (31. Oktober 1962)

Montinaris Energie und Ausdauer, seine Impulsivität, die Kompetenz und Intelligenz, mit der er sich der Arbeit widmet, rufen die Bewunderung des Historikers und die Anerkennung des Freundes und Mitherausgebers hervor.

Dank seines geselligen Wesens und der Aufgeschlossenheit seines Charakters genießt Montinari schon bald das Ansehen und die Zuneigung der Weimarer. Zu der für die Arbeit notwendigen inneren Ruhe tragen auch die glücklichen privaten Verhältnisse bei: die Heirat mit Sigrid Oloff und die Gründung einer eigenen Familie. Dem italienischen Nietzsche-Forscher bringen Leiter und Angestellte des Archivs Sympathie entgegen; sie werden schnell seine Freunde. Besonders wertvoll ist die Unterstützung durch Karl-Heinz Hahn und Anneliese Clauss. Wer immer in das Archiv kommt, um über Nietzsche zu arbeiten, findet in Montinari nicht einen mißtrauischen Rivalen (wie es in der engen und dürftigen akademischen Welt oft vorkommt), sondern einen wertvollen Ratgeber, dessen Hilfe oft unentbehrlich ist.

⁷¹ M. Montinari, *Karl Hillebrand „Eretico in arte“* (der Aufsatz wurde im Katalog zu der Ausstellung über *Arnold Böcklin e la cultura artistica in Toscana*, Roma 1980, veröffentlicht) und *Nietzsche—Hillebrand* in „*Atti del seminario: Karl Hillebrand. Eretico d'Europa*, 1—2 Nov. 1984“, Firenze 1986.

Die damalige Arbeit an den Manuskripten der „Sorrentiner Papiere“ (Mp XIV 1, 1876–77), die schon die Themen von *Menschliches*, *Allzumenschliches* enthalten, läßt in Montinari eine eigenständige und persönliche Vorstellung von Nietzsche reifen. Ihre Grundzüge tauchen schon in einem Brief vom 22. August 1963 auf:

„Oft, besonders in diesen beiden Wochen, fühle ich mich unförmig, grau, wie ohne Knochen, träge; die einzigen Funken von Begeisterung kommen aus der Arbeit, vor allem aus Nietzsche. ‚Menschliches‘ ist das Buch, das ich fast vollständig gutheißen könnte — ich möchte z. B. mit Dir über das ‚historische Philosophieren‘ und über die ‚Wissenschaft‘ diskutieren, wie Nietzsche sie in diesem Werk sieht, das weder ‚historisch‘ noch ‚positivistisch‘ ist, dafür sind die Zielsetzungen seines Autors zu weit und zu tief. Ich glaube, daß wir uns im *Ansatz* unterscheiden. Ich empfinde Deinen *Ansatz* immer als *Deine* Errungenschaft, *Dein* Ergebnis, die im Dialog mitteilbar sind, die mir ‚gefallen‘, die ich mir aber nicht aneignen kann, weil es ein unzulässiger Sprung wäre, den ich mit Unzufriedenheit, mit Ungleichgewicht büßen würde — wie ich bisher alle ähnlichen ‚Sprünge‘ gebüßt habe. Ich habe eine kontinuierliche Entwicklung nötig; ihre Triebfeder ist — jetzt — eine Art wütender Leidenschaft für die Wahrheit. Das ist für mich der Sinn der Beschäftigung mit Nietzsche ...“

Diese Worte sind wichtig: *die Leidenschaft der Erkenntnis* (das Thema des Aphorismus 429 aus der Morgenröte) wird für Montinari ein Schlüssel zur Interpretation Nietzsches, hier fühlt er sich ihm nahe.⁷² Im Hinblick auf andere Aspekte des Philosophen formuliert Montinari offen seine Zweifel, ja geradezu seine Ablehnung⁷³, und es sind Aspekte, von denen auch die „Wahrheit“ des Freundes nicht frei ist, deren „höheren Sinn“ er gleichwohl als eine Provokation zur Freiheit, zur Kritik empfindet („Du provoziert mich zur Freiheit“) (10. Mai 1964).

„Um die Kontinuität in meinen Überlegungen zu sichern, habe ich angefangen, alles in einem Heft aufzuschreiben; ich möchte versuchen, meine eigene

⁷² Der Kommentierung dieses Aphorismus wird Montinari einen seiner schönsten Aufsätze widmen: *Nietzsches Philosophie als ‚Leidenschaft der Erkenntnis‘*, in M. Montinari, *Nietzsche lesen*, op. cit., S. 64–78. In einem Brief vom 21. Januar 1969, in dem er dem Freund zwei Vorträge ankündigt, schreibt er: „Für den zweiten Vortrag (kritischer und philosophischer Kommentar zu Morgenröte 429 — dem Aphorismus, den ich oft *meinen* genannt habe —) habe ich noch nichts gemacht“.

⁷³ Auf Montinaris Nietzsche-Interpretation, wie sie sich im Zuge der Arbeit an der Edition entwickelt, wird man zurückkommen müssen. Nur eines ist hier hervorzuheben: Nietzsches „Pathos der Distanz“ mit seiner kalten und zerstörerischen Intellektualität, die ihn in die Vereinsamung eines „*Noli me tangere*“ führte und ihn unfähig machte, menschliche Beziehungen unmittelbar zu erleben, blieben Montinaris Denken und Lebensstil fremd. Eine merkwürdige emotionale Kritik findet man z. B. in einer Aufzeichnung vom 29. Mai 1967: „Ns Leben ist nicht [heroisch?] ... Rosa Luxemburg, Gramsci, Lenin — — — Ein zimmerlicher Ästhet, dem — so das unveröffentlichte Zeugnis von EFN — die Nähe von Kindern unerträglich war ... Das Wort ‚Leben‘ in Ns Mund [GT³] ist lächerlich.“

Meinung zu verstehen(!), denn es ist klar, daß ich eine eigene Meinung zu allem haben muß, was mich beschäftigt (Nietzsche, die Wissenschaft, die Politik usw.) [...] Letzten Endes bin ich auch nicht wie Du. Aber Du bist *der* Freund, den ich habe, und Du bist auch der Mensch, der mich mehr Wahrheiten als alle anderen gelehrt hat, da ist kein Vergleich möglich [...] Du dringst in die Tiefe, wie Nietzsche es tut [...] Andererseits bin ich mit Dir in vielem nicht einig; manchmal scheint mir, daß Deine Wahrheit nicht die meine sein kann. So z. B. wenn es um Nietzsche geht: ich glaube, ihn ebenso zu empfinden wie Du, aber während Du, weil Du bist, wie Du bist, gut daran tust, ihn zu akzeptieren, habe ich den entgegengesetzten Drang, den Drang, ihn zu verneinen. (Hoffentlich wirst Du zu meiner Ehre nicht annehmen, daß *meine* Art, Nietzsche zu verneinen, die à la Podach oder à la Cantimori ist.)“ (Weimar, 7. Oktober 1963)

Hier wird einer der schönsten Aspekte des ganzen Briefwechsels deutlich: Wir erfahren von einer großen Freundschaft, in der man Entscheidendes miteinander teilt („wir haben dieselben Wurzeln“, behauptet Montinari in einem Brief), in der man sich aber auch tiefer Verschiedenheiten bewußt ist, von einer Freundschaft, die freimütige, offene Auseinandersetzung wird, voller Respekt für die Eigenart des Anderen, die stets als gegenseitige Bereicherung empfunden wird. Von Anfang an ist beiden gleichermaßen bewußt, daß *ihr* Autor Nietzsche die Freiheit lehrt, wie Colli oft gesagt hat, und wie man es in der *Premessa editoriale* zur Adelphi-Ausgabe liest, denn Nietzsche kann jedem den Weg zu sich selbst zeigen. Nicht zufällig wird Montinari gern die „endgültigen Worte“ Collis über Nietzsche zitieren:

„Nietzsche ist das Individuum, das als einzelnes unsere Gedanken über das Leben auf ein höheres Allgemeinniveau gehoben hat, und dies gelang ihm, weil er sich von den Menschen und Dingen, die ihn umgaben, einen rücksichtslosen Abstand bewahrte, so daß wir nun gezwungen sind, von der Ebene auszugehen, die er uns angewiesen hat. Seine Stimme übertönt jede andere Stimme der Gegenwart; die Klarheit seines Denkens läßt jedes andere Denken unscharf erscheinen. Für den, der sich aus den Ketten gelöst hat und in der Arena der Erkenntnis und des Lebens Tyrannen nicht anerkennt, zählt einzig er.“⁷⁴

Auch für Montinari stellt sich die Aufgabe einer in diesem Sinn eigenständigen Interpretation, und für ihn erwächst sie aus dem täglichen philologischen Handwerk.

8. „Eine andere Frage, über die ich nachdenke, ist die, warum ich dazu neige, wie Du sagst, ‚alle zu verstehen‘. Aber davon will ich heute nicht sprechen; ich glaube, das ist eine große Schwäche und eine große Gefahr, ich meine aber, wenn das ein wesentlicher Charakterzug von mir ist (ich bin

⁷⁴ Nach Nietzsche, op. cit., S. 212.

mir dessen noch nicht sicher), kann ich darin vielleicht meine wahre Kraft finden; wenn dem so ist, um so schlimmer für die ‚Gefahren‘.“

So schreibt Montinari in dem schon zitierten Brief vom 7. Oktober 1963. „Du verstehst alle“ — mit diesem freundschaftlichen Vorwurf trifft Colli wirklich Montinari's Grundhaltung, seine menschliche und historische Sensibilität. Bei Montinari rückt ein historisches Wissen mehr und mehr in den Vordergrund, das für die Wirklichkeit in ihrer Vielfalt offen ist und sich von allen unumstößlichen Dogmen, aber auch von den Gewißheiten der ‚starken‘ Philosophie des Freundes ganz fernhält. Collis metaphysisch begründetem heidnischen Agonismus setzt sich das „Alle-Begreifen“ entgegen; doch mit der Offenheit anderen Standpunkten gegenüber muß Montinari auf den eigenen keinesfalls verzichten. Eine Art ‚Hegemonie‘ geht aus dieser ethischen Haltung hervor, die ihre Überlegenheit durch ihre Toleranz, durch ihr historisches und genetisches Verständnis anderer Positionen beweist. Montinari zeigt sich als antidogmatische Natur, aber auch als Feind jeder Art von Relativismus und moralischer Gleichgültigkeit, Unverbindlichkeit. Auch für die spätere Nietzsche-Interpretation bleibt diese Grundhaltung entscheidend.

In einem der ersten Weimarer Hefte (Juli 1962) findet man neben Aufzeichnungen für die Arbeit über Karl Hillebrand einige Seiten, die den Titel εἰς εἶς tragen und die mit folgenden Worten anfangen:

„Das Problem ist, die politischen und die ‚metaphysischen‘ Aufgaben zusammen zu betrachten; man wird keinen gültigen theoretischen Grund dafür finden, die einen zugunsten der anderen auszuschließen. Dies auf der rein theoretischen Ebene. Es stellt sich dann die historische Frage: wie sich eine vollkommen politische Lebensanschauung (oder eine, die scheinbar so ist) und auf der anderen Seite eine ausschließlich metaphysische Lebensanschauung (oder eine, die scheinbar so ist) ausgebildet haben. Ein freies und vorurteilsloses Auge kann diesen Gegensatz nicht zulassen. Vor allem nichts mehr ohne Kritik zulassen.“

Nach einer Selbstkritik wegen der eigenen „Unfähigkeit zu einer Synthese“ und des Fehlens eines Mittelpunktes kritisiert Montinari in der Art Nietzsches die metaphysisch-schopenhauersche Haltung des Freundes:

„Wie kann man das Leben *im Ganzen abschätzen*?
Wenn ich ‚Schein‘ [*apparenza*], ‚Wahrheit‘, ‚Nichts‘ sage, und wenn diese Begriffe aus dem Leben selbst kommen, also ein Teil davon sind, wie kann ich sie auf das Ganze anwenden?“

Noch offener und schärfer wird aber die Auseinandersetzung im Oktober des folgenden Jahres. Anlaß war die von Colli und Montinari unterzeichnete *Premessa editoriale* zu Nietzsches Werken bei Adelphi. Der schon zitierte philosophische Teil dieses Vorworts stammte von Colli, der philologische und editionsgeschichtliche, der das radikal Neue an der Adelphi- und Gallimard-Ausgabe erläuterte, hauptsächlich von Montinari. Den Text hatten die beiden

während des gemeinsamen Aufenthaltes in Weimar im September 1963 niedergeschrieben; aus Collis nachgelassenen Heften ersieht man aber, daß die Gedanken des philosophischen Teils auf Juli 1963 zurückgehen. Im Zusammenhang mit der philologischen Kritik an der Schlechta-Ausgabe wurde auf Erich F. Podachs *Ein Blick in Notizbücher Nietzsches* (Heidelberg 1963) hingewiesen. Podach war eingeladen worden, an der Ausgabe mitzuarbeiten – auf welche Weise stand noch nicht fest.⁷⁵ Colli hatte darauf bestanden, folgende Erklärung hinzuzufügen:

„Wir verzichten darauf, in unseren Erläuterungen Nietzsches Denken zu interpretieren oder zu beurteilen. Daraus folgt z. B., daß man nicht davon ausgehen kann, die Interpretationen von Erich Podach, den wir eingeladen haben, an der Ausgabe als Berater mitzuarbeiten, würden von uns geteilt.“

Podach empfand die von Colli und Montinari gemeinsam unterzeichnete *Premessa editoriale* als Provokation. Aus ihr ging eine ‚starke‘ philosophische Interpretation hervor, die im Gegensatz zu seiner eigenen stand. Er fühlte sich ausgeschlossen und angegriffen und brach die bis dahin sehr freundschaftlichen Beziehungen zu Montinari ab. Montinaris Briefe zeigen, wie sehr ihm dieses Ereignis zu schaffen machte, und wie er, nachdem alle seine Versöhnungsversuche fehlgeschlagen waren, seine eigene Position auch dem Freund gegenüber klären will. Der bittere Ton in einigen Briefen aus dieser Zeit ist eine Folge des ‚Falls Podach‘:

„Ich hatte Sympathie für diesen alten und von Grund auf redlichen Wissenschaftler; launisch, wunderlich, cholerisch, vom Leben schwer gezeichnet! Ein Leben, das ich mit eigenen Augen gesehen habe, ein bißchen ärmlich manchmal und voller Mißtrauen, gewiß kein ‚großes‘ Leben. Ihn ‚mitgerissen‘ zu haben, ihm wieder ein wenig Vertrauen gegeben, ihn glücklich

⁷⁵ Erich F. Podach (1894–1967) hatte seit den 30er Jahren wichtige Arbeiten über Nietzsche veröffentlicht, die auf Materialien des Weimarer Archivs basierten. Zu erwähnen sind: *Nietzsches Zusammenbruch*, Heidelberg 1930, *Gestalten um Nietzsche*, Weimar 1932, *Friedrich Nietzsche und Lou Salomé. Ihre Begegnung 1882*, Zürich/Leipzig 1937. Die Notizen der ersten Weimarer Zeit zeigen, daß Montinari diese Texte sorgfältig studierte. 1961 erschien *Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs* (Heidelberg). An dem Buch *Ein Blick in Notizbücher Nietzsches* arbeitete Podach im Oktober 1961, von April bis Mai 1962 und im April 1963 im Archiv. In den Anmerkungen zu diesem Buch, in denen auch von den entstehenden Ausgaben die Rede ist, bedankte er sich für die „mannigfache Hilfe seines Freundes Mazzino Montinari, ohne die er [...] seine Arbeit kaum hätte [...] zu Ende führen können. Dr. Montinari aus Florenz dürfte der Gelehrte sein, der Nietzsches Handschriften und Handschrift am besten kennt“ (S. 210). Montinari begrüßt das Erscheinen dieses wichtigen Buches, in dem Schlechta „mit unseren Argumenten angegriffen und erledigt wird“ und in dem „der Welt‘ die Ausgabe angekündigt wird [...] Es finden sich freilich Seiten über Nietzsche darin, mit denen besonders Du nicht einverstanden sein wirst (aber ich auch nicht); wenn Du andererseits bedenkst, daß Podach mit diesem Buch allen Größen der westlichen Nietzscheologie den Krieg erklärt [...], wirst Du zugeben müssen, daß Podach Mut bewiesen hat“ (17. August 1963). Podachs mutigen Alleingang begrüßte auch Colli, wenn er auch über Nietzsche ganz anders dachte.

gesehen zu haben, hat mich sehr gefreut, das kann ich nicht leugnen. Und auch wenn er jetzt tobt, ist er für mich der Schwächste, der am wenigsten Reiche von uns ...“ (11. November 1963)

Die Enttäuschung und der Schmerz über den Verlust einer menschlichen Beziehung relativiert auch die Bedeutung seiner Arbeit; in Augenblicken der Niedergeschlagenheit schreibt Montinari in seinen Aufzeichnungen vom 20. November:

„In einem Zustand völliger Gleichgültigkeit der Gegenwart gegenüber. Was bedeutet das? — N. scheint mir eine elende individuelle Episode, nur als Mode für die Elite gut. Manchmal möchte ich wieder ganz von vorn anfangen. Auf einem Bauplatz, in einer Werkstatt des Sozialismus. Oder in einem Ort meiner Toskana.“

Ein schwarzes Oktavheft enthält eine Reihe von Überlegungen, beginnend mit dem 2. Oktober 1963, die er in den folgenden Jahren fortführen wird; die theoretische Klärung geht darin einher mit den Reflexionen über Nietzsche und die Bedeutung der eigenen Arbeit.

Die Überlegungen am Anfang gelten dem ‚Fall Podach‘ und der Auseinandersetzung mit der Philosophie des Freundes aus der eigenen kritischen Perspektive als Freigeist („Ich nehme es auf mich, ein Freigeist zu werden. Einer, der furchtlos vom kritischen Geist und von der Freiheit seines Denkens Gebrauch macht“):

„Ich habe Menschen um mich (Freunde), die wie die Pole meines Daseins sind. Vor allem Giorgio. Die neue Krise ist in meinem Innern noch nicht überwunden. Ich muß ruhig darüber nachdenken, meinen eigenen Standpunkt verstehen. Ich glaube nicht, daß ich jemals Giorgios Gedanken werde übernehmen können, es sind die besten, die ich kenne — sein Leben ist ihr Beweis — aber sie können nicht die meinen sein.“

Im Anschluß daran untersucht Montinari den philosophischen Teil der *Premessa editoriale* und bezeichnet im einzelnen die Punkte der Übereinstimmung und der Divergenz.

„3. Oktober 1963. Das Entscheidende an dem, was Giorgio sagt — abgesehen von Platon, der Musik, der Seele (die mindestens genauso würdige und legitime Arten sind, etwas zu sagen, wie die der Historisten) — ist, daß man N., um ihn zu begreifen, als eine Einheit, als eine Totalität betrachten muß. Der Gedanke, daß N.s Leben seine Werke sind, ist auch meiner (der Mensch, der schreibt)⁷⁶. Seine These ist außerdem, daß man N. hören muß, wie man Musik hört — nun nehme ich für meinen Teil nicht einmal für die Musik an, daß sie eine unverständbare oder ästhetische Weise des Zuhörens gestattet. Ich bin für die Übertragung in rationale und verständliche Begriffe

⁷⁶ In der *Premessa editoriale* liest man: „Leben bedeutete für ihn [scil. Nietzsche] schreiben, und schreiben hieß nichts anderes, als die Flüge seiner Phantasie und die Qualen seines Denkens offen auszusprechen, wie in einem Spiegel zu reflektieren“, *Distanz und Pathos*, op. cit., S. 13.

oder besser für die ‚historische‘ Beschreibung (d. h. im Kontext der Zeit) eines jeden Phänomens [Zusatz vom 5. Okt. 1963]: auch wenn Individualitäten wie N. sich offensichtlich nicht reduzieren lassen (entelecheia) und ich nicht leugnen kann, daß die Ansicht, ihre Äußerungen seien überzeitlich, eine gewisse Berechtigung hat (das ist für mich eine ungelöste Frage). Giorgio spricht so, weil für ihn die Rationalität nicht wichtig ist und in letzter Instanz alles auf die ästhetische Einheit des Individuums hinausläuft. Für ihn, das sehe ich wohl, geht das, für mich nicht. Zu diesem Punkt werde ich Stellung beziehen, notfalls auch gegen Giorgio, wenn es soweit ist, und daß ich heute mit unterschrieben habe, ist unwichtig; wir mußten das Projekt gemeinsam präsentieren, und ich akzeptiere Giorgios Vorrangstellung in dem ganzen Unternehmen. Wenn ich allein sprechen werde, werde ich sagen, was ich zu sagen habe.“

Er wirft sich dann vor, den „unversöhnlichen Unterschieden, die Podach und Giorgio trennen“, nicht genügend Rechnung getragen, vielmehr die Vermittlung ihrer Positionen versucht zu haben. In Wirklichkeit sei auch Podachs Buch

„eine mutige Tat gegen die, welche unkritisch einem N.-Kult anhängen. Podach versucht jedoch eine N.-Destruktion, die in vielen Fällen irrational und oberflächlich ist. Doch ich verstehe Podach ...“

In den folgenden Aufzeichnungen, die die Auseinandersetzung mit den Positionen des Freundes weiterführen, behauptet Montinari zwar, daß die Philosophie nicht in der Geschichte aufgehe und „letzte‘ Fragen“ in anderer Form auch nach dem „Tod Gottes“ bleiben. Er fühlt sich aber seiner Zeit gegenüber verantwortlich und unterstreicht die Notwendigkeit einer konkreten historischen Erkenntnis:

„Ich muß Stellung beziehen in der Welt, in der ich mich befinde, und in der Zeit, in der ich zu leben habe.“

Die Philosophie des Freundes mit ihren letzten Gewißheiten hat für Montinari die gleichen Grenzen wie der heutige Marxismus. Er formuliert seine Antwort als „provisorische Moral“.

„Meiner Arbeit nachgehen (N) als einem wenn auch noch so kleinen Teil in der Erkenntnisarbeit der Menschheit an der Geschichte. Es gibt ein ‚Reservoir‘ menschlichen Wissens, und dazu leiste ich meinen Beitrag, in diesem Falle einen historisch-philologischen. Die, die wie die Marxisten, und das gilt in einem gewissen Sinn auch für Giorgio, lehren wollen, wie man denkt, uns beibringen wollen, daß es einen Endpunkt gibt, auf den man alles zurückführt, sind die Feinde der Wahrheit [...]

Schließt meine Position also eine pessimistische oder religiöse Philosophie aus? Ja, weil die Aufgabe der Philosophie die ist, jedesmal die allgemeine Bilanz der menschlichen Erkenntnisse, der naturwissenschaftlichen wie der historischen zu ziehen, und vor allem die, die erreichten Ergebnisse so besonnen, aber auch so radikal wie möglich zu kritisieren. Jede Epoche hat ihre Wahrheit oder besser: jeder Mensch hat in seiner von Geburt und Tod

begrenzten Zeit seine Wahrheit. Ohne Geburt und ohne Tod gäbe es kein Werden, d. h. keine Entwicklung, und so hätte man die sogenannte absolute Wahrheit, die die Wahrheit sowohl eines absolut Tierhaften als auch die eines ‚reinen Geistes‘ sein könnte.“

Die verschiedenen Überlegungen zu den „ewigen Wahrheiten“ wenden sich offensichtlich gegen den Einfluß von Collis Philosophie. Montinari beharrt auf der Notwendigkeit einer „konkreten Wissenschaft“.

„Man muß aus dieser Art von magischem Kreis mutig ausbrechen; auf der einen Seite Giorgio, der ausschließlich ‚antiker‘ Philosoph ist, und auf der anderen Seite der Dogmatismus marxistischer Prägung, der noch unerträglicher ist. Für Giorgio existiert die Wirklichkeit anscheinend nur in ein paar äußerst ausgedünnten und blutleeren Formen. Ich will nicht sagen, daß die Wirklichkeit der Professoren (aber gibt es die?!) besser wäre. Ich will nur verstehen, was meine Wirklichkeit ist.“

Und Wirklichkeit ist für ihn vorwiegend Aufforderung zum Konkreten: „Analyse der Gesellschaft und des Staates“, der Funktion des Individuums, des ‚religiösen Gefühls‘ („weil im weiteren Sinne das religiöse Phänomen ‚unsterblich‘ ist“). Untersucht werden soll,

„welche Stellung das Individuum hat, oder besser, worin die individuelle Moralität besteht, und zwar nicht als Suche nach einer verbindlichen Moral, sondern als Phänomenologie menschlichen Verhaltens im Kapitalismus, Sozialismus und in anderen Gesellschaftsformen.“

„Worin besteht das religiöse Lebensgefühl? In der Entwertung der ‚Erscheinungen‘ [*apparenze*]? Ja für die Philosophie Schop.s, Platons und Giorgios, nicht für mich, und ich glaube, auch nicht für Nietzsche. Der Mensch ist ein Spannungsfeld innerhalb der Endlichkeit, das ist das Ergebnis des Endes der Metaphysik und die richtige Formulierung. Der Mensch stirbt, weil er lebt. (Wir haben also die bloße Phänomenologie aufgegeben – aber gerade so muß ich es machen; die Wirklichkeit beschreiben heißt nicht, ein eigenes gegenwärtiges Bewußtsein von ihr, von ihren neuen Problemen leugnen.) Diese Spannung braucht *heute* keine Ergebnisse aus der Vergangenheit, diese sind sogar zurückzuweisen, weil sie ganz in den Bann der Reflexion geraten sind, d. h. sie sind nicht mehr lebendig, sind mythisch, und an ihnen festhalten heißt sich selbst mystifizieren. Man kann die Priester und die großen Philosophen in dem, was sie gesagt haben, akzeptieren, aber nur *historisch*, als unsere Vergangenheit, als unser Eigentum. Heute muß man den Mut haben, nicht zurückzuschauen (und auch nicht vorwärts, wenn man es utopistisch tut), man muß in unsere Zeit hineinschauen, frei von ‚Ideologie‘ (dieses Wort muß endlich wieder die abwertende Bedeutung bekommen, die es verdient) und ohne Zarathustrasche Schauer.“

Am Schluß stellt Montinari allgemeine Überlegungen zur Wirklichkeit an, die es zu begreifen und zu verändern gelte:

„Das Leben ist kein Schein [*apparenza*]. Das konnte nur der behaupten, der an ‚etwas Anderes‘ glaubte. Wir müssen andere Begriffe verwenden. Der Mensch erkennt die Wirklichkeit, die ganze Wirklichkeit und verändert sie

ständig; die Erkenntnis dieser Veränderungen ist der Fortschritt in der Erkenntnis der Wirklichkeit. Endzwecke wollen wir nicht, suchen wir nicht. Die Dichtung, die Kunst kommen aus unserer Endlichkeit und aus unserer Spannung. Die Dichtung und die Kunst der Vergangenheit sind *historisch* unser. Pessimismus und Optimismus sind sinnlose Worte. Bemühen wir uns mutig und bescheiden, unsere Erkenntnisse zu erweitern, die Gerechtigkeit zu fördern, und verlieren wir keine Zeit damit, unmögliche Synthesen zu suchen oder die alten wieder auszugraben. Wir wissen nicht, wo es hingeht ...“

So gewinnt Montinari seine Haltung dem Leben und der Wissenschaft gegenüber, deren außerordentliche Ergebnisse wir alle kennen. Die Goethesche Forderung des Tages, die ‚provisorische Moral‘ der täglichen Arbeit, fern von Bitterkeit und Melancholie, wird zur bewußten endgültigen Moral, zu „*Glanz und Elend der philologischen Arbeit*“.⁷⁷

(Übersetzung von Federico Gerratana und Sabine Mainberger)

⁷⁷ So der Titel von Montinaris Dankrede anlässlich der Verleihung des Friedrich-Gundolf-Preises für Germanistik im Ausland von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt. S. „Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung“ 1985, S. 56 f.